ZB
ZEIT IM BILD

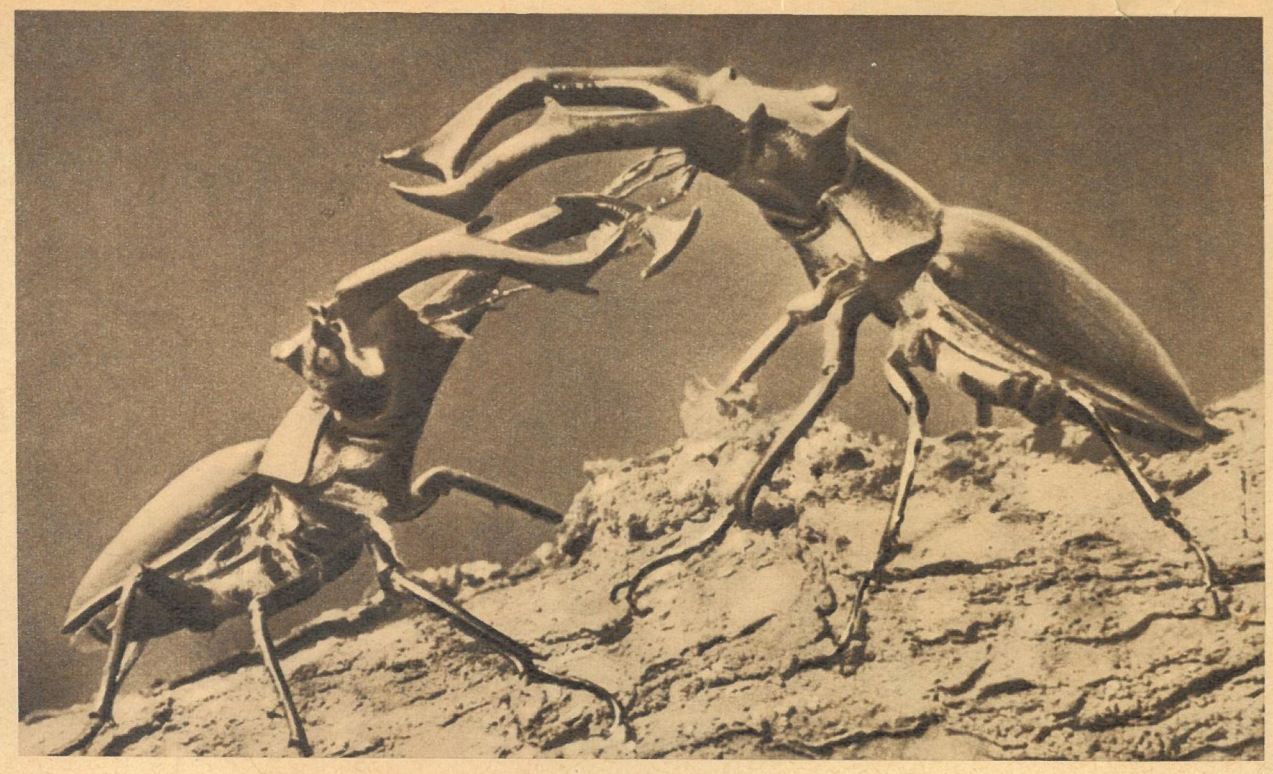
Mainelken für die iga

Blühendes Erfurt
begrüßt seine Gäste

4. Aprilheft
1961

17

Foto Friedemann

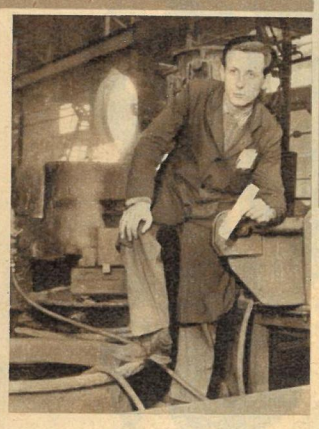


fotogen

Die Fotografie könnte man, was Geduld und Ausdauer betrifft, nur mit dem Angeln vergleichen. Und doch muß, wer auf Fotopirsch geht, mehr wissen, als nur wo und wann seine „Fische" anbeißen, denn der Jäger mit der Filmpatrone will ja mit seinen Bildern mehr als Äußerlichkeiten zeigen. Ein verpaßter Augenblick wird oft mit monatelangem Warten bestraft. Aber ein echter Tierfotograf wird deshalb nie aufstecken. Nur wenige haben es zu großer Meisterschaft gebracht. Wer sich diesem Gebiet widmen will, muß sich mit Leib und Seele den Tieren verschreiben. Für den Anfänger ist es ratsam, bei den Haustieren und im Zoo zu experimentieren, ehe er sich mit der Kamera auf die freie Wildbahn wagt.

Fotos: Erich Günther, Margit Schlage, „ZB"-Archiv

Für den Betriebsingenieur Netzmann ist der Plan, also auch der Tonnenplan, das Gesetz. Seine wichtigsten Ziele sind die 100 Prozent am Jahresende. Der junge Sozialist Netzmann denkt über die Quadratmeter seines Wirkungsbereichs hinweg: Er spart kostbare Tonnen für die Volkswirtschaft und fällt so dem Betriebsfunktionär Netzmann in den Rücken. Denn jede gesparte Tonne fehlt im Plan!



Unser Beitrag beschäftigt sich mit dem heißesten Eisen in allen Gießereibetrieben — mit dem Tonnenplan. Diese Plangrundlage behindert nach Ansicht aller Sachverständigen unseren ökonomischen Fortschritt. Den Beweis für diese Ansicht treten wir auf den nächsten Seiten mit dem Beispiel der Eisengießerei in Magdeburg „Ernst-Thälmann-Werk" an. Die Ingenieure und Arbeiter dieser Gießerei verlangen eine Plangrundlage, die ihrer sozialistischen Initiative freien Raum läßt. Sie wollen weg von dem seelenlosen Tonnenplan, sie möchten einen Plan nach Kennziffern, die zwischen einfacher und komplizierter Arbeit unterscheiden. Sie fordern: Macht Schluß mit der

Tonnenideologie

TONNENIDEOLOGIE

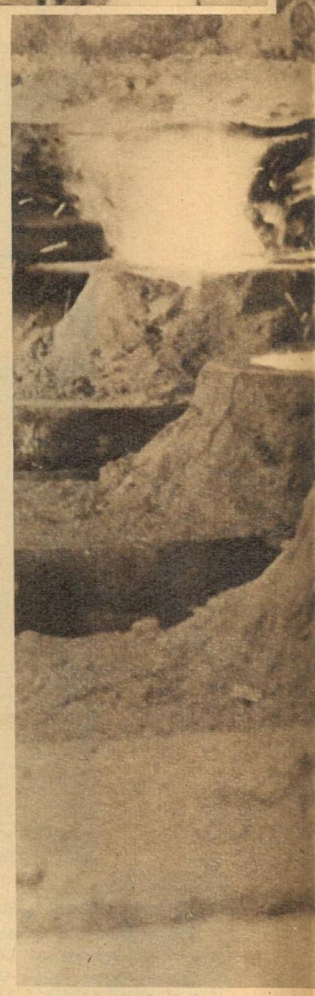
Von der Zeit überholt – der Tonnenplan wird zum Hemmschuh!

Das Ziel jeder vernünftigen Arbeit ist die Veredelung des Arbeitsgegenstandes. Auf die Gießereien angewendet: Aus Schrott und Roheisen entstehen einfache und komplizierte Gußstücke. Glatte, große Blöcke wiegen manchmal über 20 Tonnen. Die Formen dafür kosten oft nur einen sehr geringen Aufwand an Geschicklichkeit und Zeit. Andere, filigranartige Gußstücke für Maschinen erfordern das Hundertfache an Formzeit und wiegen nur einen Bruchteil jener großen Brocken! Der Tonnenplan nivelliert diese Unterschiede an Arbeitsaufwand, im Tonnenplan zählt nur das Gewicht. Einige praktische Auswirkungen der Tonnenideologie am Beispiel der Eisengießerei im Thälmannwerk: 1958 und 1959 wurde der (Tonnen-) Plan mit über 100 Prozent erfüllt. 1960 fehlten am Jahresschluß 11,5 Prozent. Die Gründe dafür: 1. Das Sortiment änderte sich; unser Maschinenbau verlangte immer mehr komplizierte Gußstücke. 2. Verbesserungsvorschläge verringerten die Wandstärke vieler Gußteile; die so der Volkswirtschaft erhaltenen Tonnen erschienen mit Minuszeichen am Planende. Den anderen Gießereien der VVB ging es nicht anders. Nur eine einzige erfüllte 1960 ihren Tonnenplan, obwohl fast alle Maschinenbaubetriebe, also die Hauptverbraucher der Gußstücke (!), ihr Jahresziel erreichten. Einen weiteren Beweis für die unreal gewordene Tonnenplanung in der Magdeburger Gießerei gibt die Statistik der Arbeitsproduktivität. Sie stieg in den Jahren 1958 bis 1960 durch neue Verfahren und Verbesserungen um rund 30 Prozent. Für die Planschulden können also keine subjektiven Versäumnisse verantwortlich gemacht werden. Diese trockenen Tatsachen zeigen deutlich, daß es jetzt Zeit wird, einigen Gießereistaub aufzuwirbeln!

Unsere Arbeit ist kein Dreck! Deshalb wollen wir auch nicht weiter am 1. Mai mit der roten Laterne marschieren!" Die Mitglieder der Jugendbrigade Meyer wehren sich gegen die Tonnenideologie. Sie teilen nicht die Ansicht des Formerbrigadiers Jähnicke, der meint: „Die Tonnenideologie ist wie eine fünf Meter hohe Mauer. Wir können da nicht drüberspringen." Die Tonnenplanung steht ihrem Arbeitselan im Wege, darum sollte sie weggerissen werden! Ihre Ansicht in drei Sätzen: „Uns liegt nichts an Tonnen. Wir wollen dem Staat die Gußstücke geben, die er benötigt. Dazu brauchen wir aber Planziele, um die es zu kämpfen lohnt." *Reportage: Günter Blutke (Text) / Ilop (Fotos)*

Ofenleistung Nebensache. Sehr oft werden die Probleme in den Gießereien mit der Behauptung abgetan: „Eure Öfen laufen doch von allein, und die beschickt ihr ja nur nach Tonnen." Jede unserer Gießereien in der Republik könnte das Zehnfache produzieren, wenn es nur nach ihrer Schmelzkapazität ginge. Entscheidend für das Betriebsergebnis sind in erster Linie die Brigaden, die die Gußformen herstellen. Es kann eben nur so viel Eisen geschmolzen werden, wie die Formerei abnimmt. Der Arbeitsaufwand der Former ist also nicht in Tonnen meßbar — höchstens im negativen Sinne, denn je komplizierter ein Formstück, um so mehr Arbeitszeit und -erfahrung verlangt es.

Filigran nach Gewicht. Die Former der Brigade Jähnicke arbeiten 26000 Minuten an dieser Gußform für einen Preßzylinder. Diese Arbeit verlangt meisterliches Können, aber im Plan erscheint davon nur das Gewicht des Zylinders: 3,5 Tonnen. Vor Jahren wurden an dem gleichen Arbeitsplatz Bodenplatten gegossen. Ein Hilfsarbeiter brachte es dabei auf die Stundenleistung von einer Tonne! In der Eisengießerei des Ernst-Thälmann-Werkes arbeitet man viel nach modernen Methoden. 85 Prozent der Gußformen werden seit etwa zwei Jahren im Zementsandformverfahren gefertigt. Gegenüber den anderen gebräuchlichen Verfahren steigt dabei die Arbeitsproduktivität um ein Drittel. Trotzdem sinkt das Betriebstonnenergebnis immer weiter unter die 100-Prozent-Grenze.



Ein

ZB

Beitrag zum 12. Plenum des ZK der SED

Hier entsteht das Rohmaterial für das Herz unserer Volkswirtschaft, für den Maschinenbau. Das Herz wird noch kräftiger schlagen können, wenn erst in allen Gießereien die Tonnenideologie der Vergangenheit angehört.

Ein Schlag in das eigene Gesicht ist bis jetzt für die Gießereiarbeiter jeder materialeinsparende Vorschlag. Natürlich bekommen sie dafür ihre Prämien und erhalten dem Staat wichtige Rohstoffe. Aber diese erhaltenen Tonnen fehlen dann im Plan! Das ist ein Ringelspiel, vor dem jede gesunde Logik versagt. Der achtfache Aktivist Obermeister Giese demonstriert am Beispiel zweier Kokillen einen wanddickenverringernden Vorschlag, der im Jahr rund 100 Tonnen Eisen spart. 1960 wurden in der Gießerei 34 Verbesserungsvorschläge registriert, im ersten Quartal 1961 waren es schon wieder über ein Dutzend. Fast alle dienen der Materialeinsparung und torpedieren deshalb den Plan. Betriebsleiter Meier, ein Held der Arbeit, müßte Beklemmungen bekommen, aber auch er trägt mit Vorschlägen dazu bei, „sich selbst in die Pfanne zu hauen".

Zitate zum Thema

- **Walter Ulbricht** (Schlußwort der 12. Tagung des ZK): „Exakte Ausarbeitung und Durchführung des Plans hängt notwendig zusammen mit der allseitigen Einbeziehung der Menschen. Ohne die Entfaltung der Initiative, der Fähigkeiten und Talente der Menschen ist die Planerfüllung nicht möglich. Die Entfaltung der Produktivkräfte ist untrennbar verbunden mit der Aktivität und Bewußtheit der Menschen. Sozialismus und Demokratie bilden eine Einheit."

- **Bruno Leuschner** (12. Tagung des ZK): „Sparsamkeit, das betrifft nicht nur die Seite der Verwendung und des Einsatzes unserer Materialfonds, sondern das betrifft alle Gebiete unserer Volkswirtschaft . . . Es geht um die rationelle Auslastung von Kapazitäten, um die Einsparung von Arbeitszeit, von materiellen und finanziellen Mitteln, vor allem auch von Valutamitteln."

- **Brigadier Meyer** (Ernst-Thälmann-Werk): „Im Juli haben wir wieder Plandiskussion im Betrieb. Ich weiß nicht, wie ich meine Jungen dorthin kriegen soll. Wir arbeiten gut, aber können den Plan einfach nicht erfüllen. Das wirkt deprimierend."

- **Brigadier Jähnicke** (Ernst-Thälmann-Werk): „Als damals der Brief des ZK zur Materialeinsparung kam, häuften sich auch bei uns die Verbesserungsvorschläge. Aber das paßt doch nie in eine Kiepe: Wir sollen leichter bauen und trotzdem die alte Tonnenzahl schaffen!"

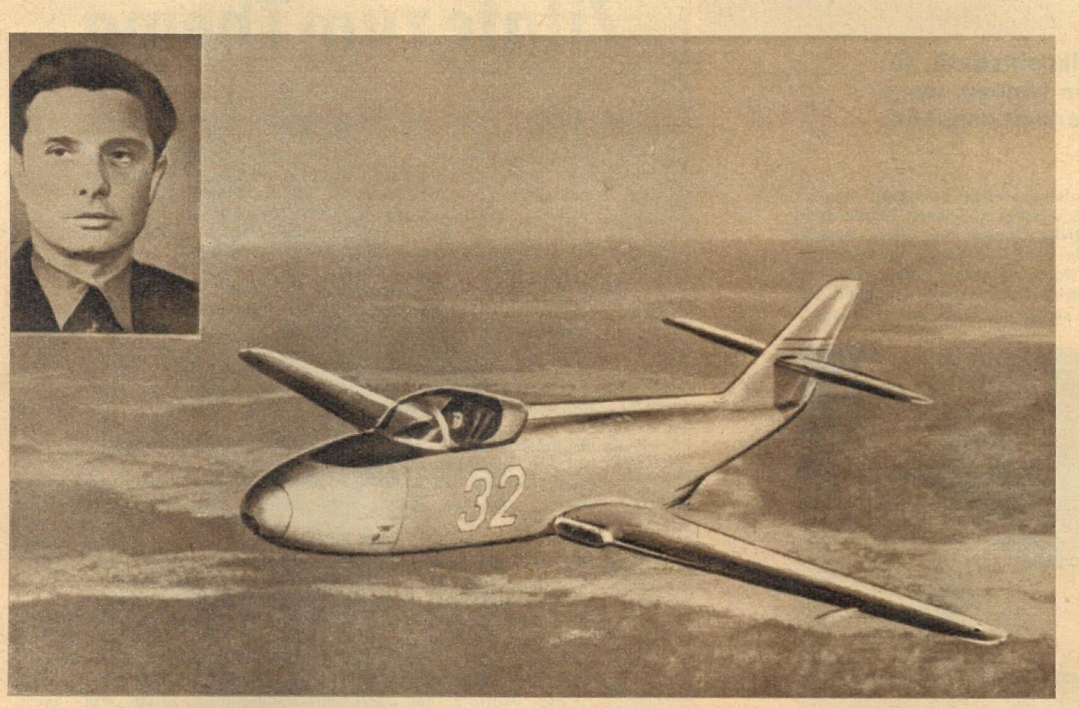
- **N. S. Chruschtschow** (Juni-Plenum des ZK der KPdSU, 1959): „Einige Worte zu den Deckenbeleuchtungen . . . Je schwerer eine Deckenbeleuchtung ist, die die Fabrik liefert, desto mehr erhält sie dafür, denn ihre Produktion wurde nach Tonnen bewertet. Also stellen die Fabriken Deckenbeleuchtungen von vielen Pud Gewicht her und erfüllen so den Plan. Aber wem nützt dieser Plan, für wen leuchtet er?"

Ost und West im Gespräch

Mit Spannung wurden in beiden Teilen Deutschlands die Diskussionsabende verfolgt, die das Deutsche PEN-Zentrum Ost und West auf Einladung der Zeitschrift „Die Zeit" vor fünfhundert, am zweiten Abend sogar vor siebenhundert Zuhörern in der Hamburger Universität veranstaltete. „Diese Abende haben bewiesen", sagte Willy Bredel, „daß das von der DDR angestrebte sachliche Gespräch zwischen Ost und West möglich ist." Unsere Fotos: Arnold Zweig eröffnet die Gespräche in der Hamburger Universität; A. Zweig und W. Herzfelde vor dem Künstlerlokal „die insel", sowie Ludwig Renn, Bruno Apitz und Willy Bredel.

Peking: Ein neues „Gesicht" stellt sich vor

In Zusammenarbeit mit vielen anderen Betrieben stellen jetzt die Motorenwerke Schanghai einen neuen Autotyp, die „Phönix"-Limousine, her. Die ersten Wagen wurden auf ihre Bergfreudigkeit getestet. Das Ergebnis: Sehr gut.



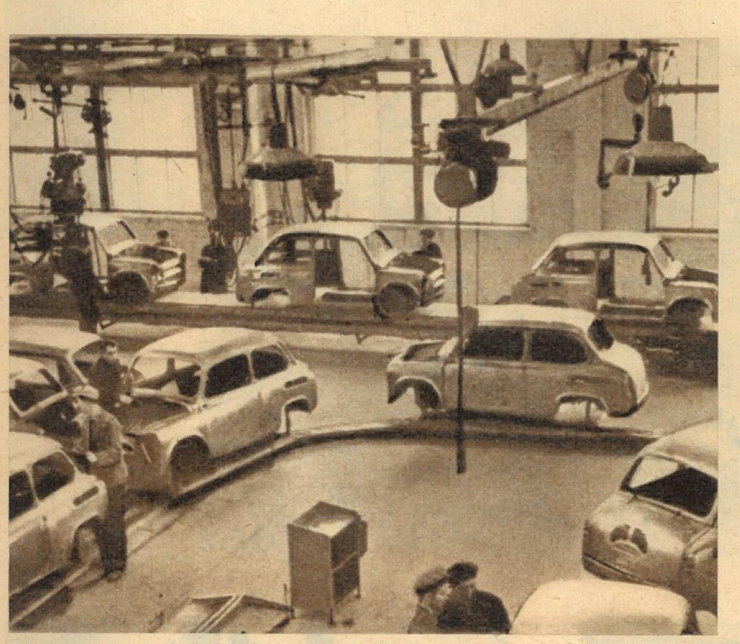
Moskau: Vorstoß in 14 283 Meter Höhe

Eine vorbildliche sportliche Leistung stellte kürzlich Versuchsflieger Valentin Muchin von einem Moskauer Flugplatz aus mit dem ersten sowjetischen Düsensportflugzeug auf. Mit diesem Sporteinsitzer der Type „Jak-32" gelang es ihm, während eines Höhenfluges bis auf 14 283 Meter Höhe zu kommen. Dieser Erfolg wurde ihm nach der Landung als Landesrekord verbucht, während man zugleich die Materialien der FAI zur Bestätigung als Weltrekord gab.

Daressalam: Tanganjika erhält Unabhängigkeit

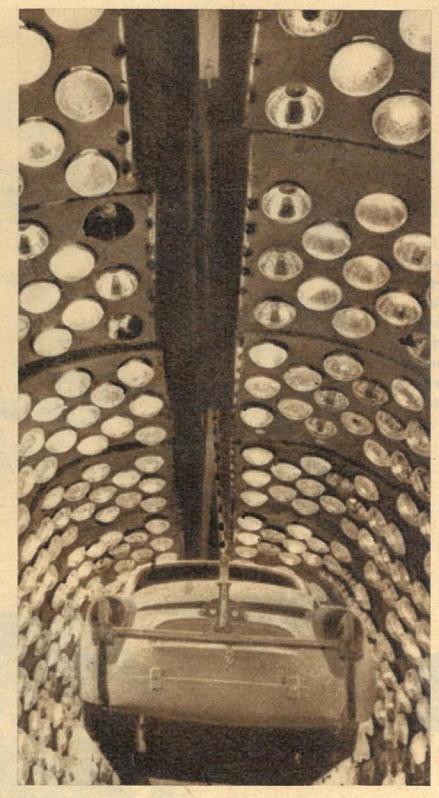
In Daressalam, der Hauptstadt des gegenwärtig britischen Treuhandgebietes Tanganjika, wurde bekanntgegeben, daß das Land am 28. Dezember dieses Jahres seine Unabhängigkeit erhält. Nach Verbreitung dieser Nachricht trugen Einwohner der Hauptstadt den Ersten Minister des Landes auf Schultern aus dem Regierungsgebäude.

Fotos: „ZB"-Sonderdienst (3), „SU heute" (3), „China im Bild", Zentralbild, Dudley, Archiv



Kiew: „Saporoshez" von 25 Kilometer langem Fließband

Für die Serienerzeugung des im Werk „Kommunar", Saporoshje (Ukrainische SSR), produzierten Kleinwagens „Saporoshez" wurden jetzt ein 25 Kilometer langes Fließband sowie eine automatische Linie für die mechanisierte Bearbeitung von Einzelteilen in Betrieb genommen. Der „Saporoshez" ist ein 23-PS-Viersitzer, der eine Geschwindigkeit von 90 Kilometern entwickeln kann. Er ist ein ausgesprochener Gebrauchswagen, der durch die unabhängige Aufhängung aller vier Räder eine gute Straßenlage besitzt. Der Wagen hat einen vorwärmbaren, luftgekühlten Motor.

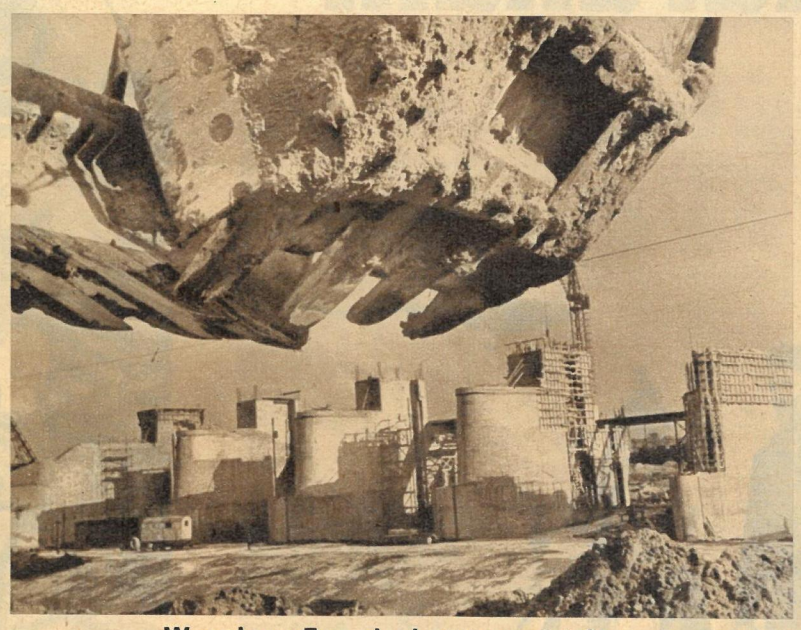


Stockholm: Geldschrankknacker

Die seltene Gelegenheit zur Erprobung der Widerstandsfähigkeit ihrer Tresore hatte unlängst die Skandinavische Bank, als der Mechanismus eines Tresorschlosses streikte. Da man nämlich um jeden Preis das Depot öffnen mußte, weil in ihm eine halbe Million Kronen lagerte, und Luftdruckbohrer versagten, mußte man das Problem im Stil der Geldschrankknacker lösen und — sprengen.

Tel Aviv: Sie trauern um Eichmanns Opfer

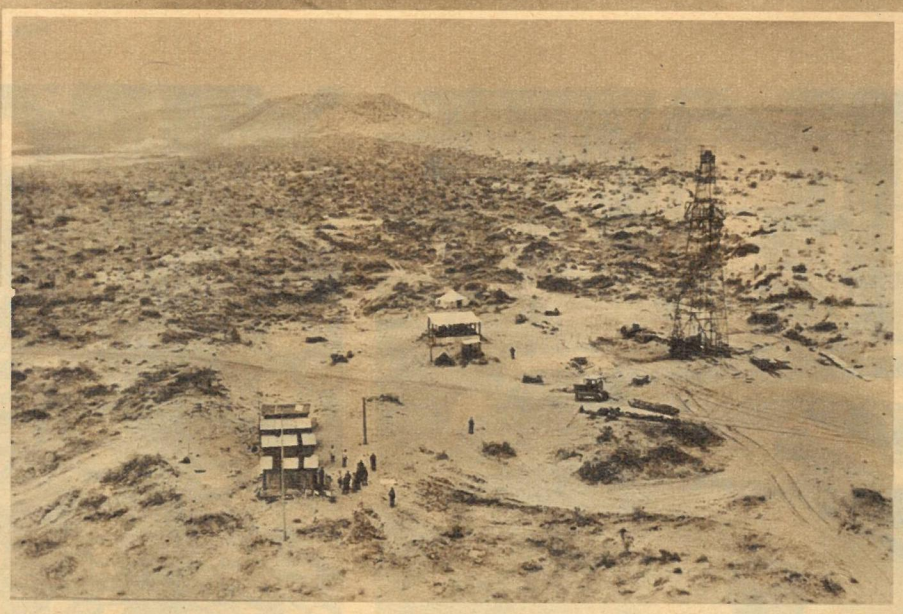
Während sich der in einem kugelsicheren Glaskasten befindliche Judenmörder Eichmann im Jerusalemer Gerichtsgebäude Beith Haam für seine millionenfachen Verbrechen verantworten muß, pilgern viele der dem Schicksal der „Endlösung der Judenfrage" Entgangenen zum Berg Zion in Jerusalem, um an den Urnen der in KZ-Lagern Ermordeten seine Verurteilung zu fordern.



Warschau: Energiegiganten entstehen

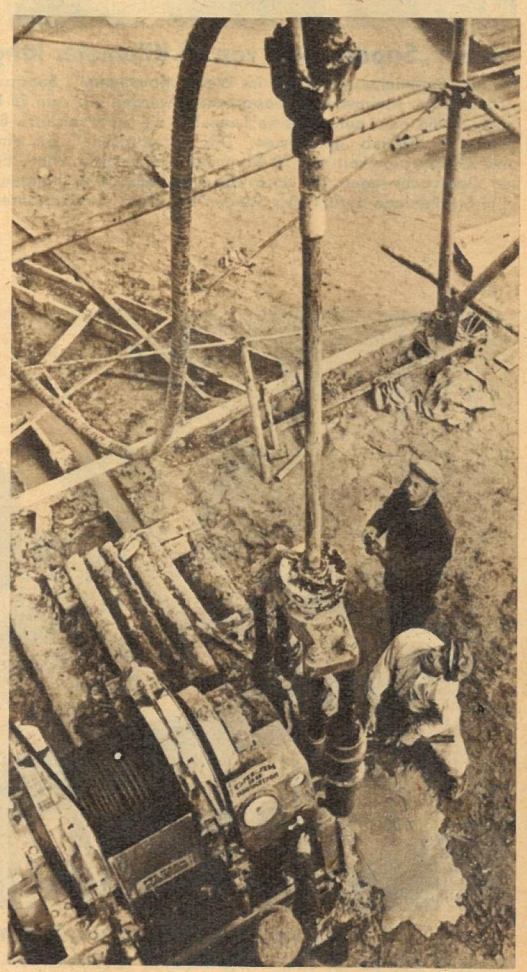
Mit dem rasch voranschreitenden Aufbau der Industrie in Volkspolen wachsen auch die Energiegiganten, deren größter zweifellos das im „Sack von Turoszow" an der Oder-Neiße-Friedensgrenze gelegene Braunkohlenkraftwerk sein wird. Aber auch Wasserkraft macht man sich jetzt nutzbar. So entsteht dieser Riesendamm am Fluß Bugonarew.

Karakum: Wer hörte nicht schon von dieser unwegsamen Sandwüste, die im Süden des großen Sowjetlandes nahezu 80 Prozent des 488000 Quadratkilometer großen Territoriums der Turkmenischen SSR bedeckt. So weit das Auge reicht: Sanddüne an Sanddüne, zwischen denen vereinzelt Saksaulsträucher hervorlugen. In einer Länge von 409 Kilometern schlängelt sich der neuerbaute Karakum-Kanal durch die Einöde. Sein Wasser gibt die Voraussetzung zur Anlegung von riesigen Baumwollplantagen. Heute suchen in der Sandwüste viele geologische Erkundungs- und Fördergruppen nach Wasser für Viehherden, nach Erdöl und Erdgas. *Fotos „Sowjetunion heute"*



Leben in der Wüste Karakum

Fliegende Kamele nennen die Expeditionsteilnehmer die wendigen Hubschrauber, die ihre vierbeinigen Vorgänger abgelöst und den Versorgungsdienst übernommen haben. Riesig ist die Freude, wenn die kleinen „Völkerfamilien" nach wochenlangem Aufenthalt in der Wüste dorthin zurückkehren, wo sie inmitten frischen Grüns, duftender Blumen oder im kühlen Naß eines Bades verdiente Erholung finden.



Wie in Sibirien geht in der TSSR die systematische Erschließung der Bodenschätze rasch voran. In den letzten Jahren wurden riesige Erdöllagerstätten im Wolgaland entdeckt, mit denen die UdSSR an die erste Stelle in der Welt vorrückte. Auch unter den Sanddünen der Karakum schlummern noch ungeahnte Vorräte. Schon rattern die Bohrmaschinen, beleben Bohrtürme das eintönige Bild.

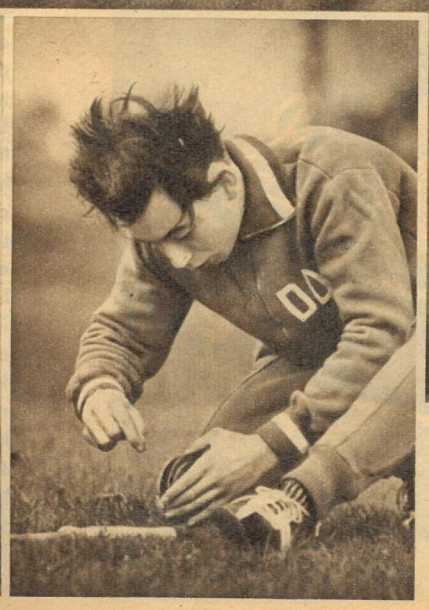
Ende Juni 1961 sieht Dresden die Weltmeisterschaften im Turnierangeln. Unsere Republik verteidigt dabei zehn Weltmeistertitel. Wir berichten von einer kleinen Vorprobe.

Mit Fliege und Spinner

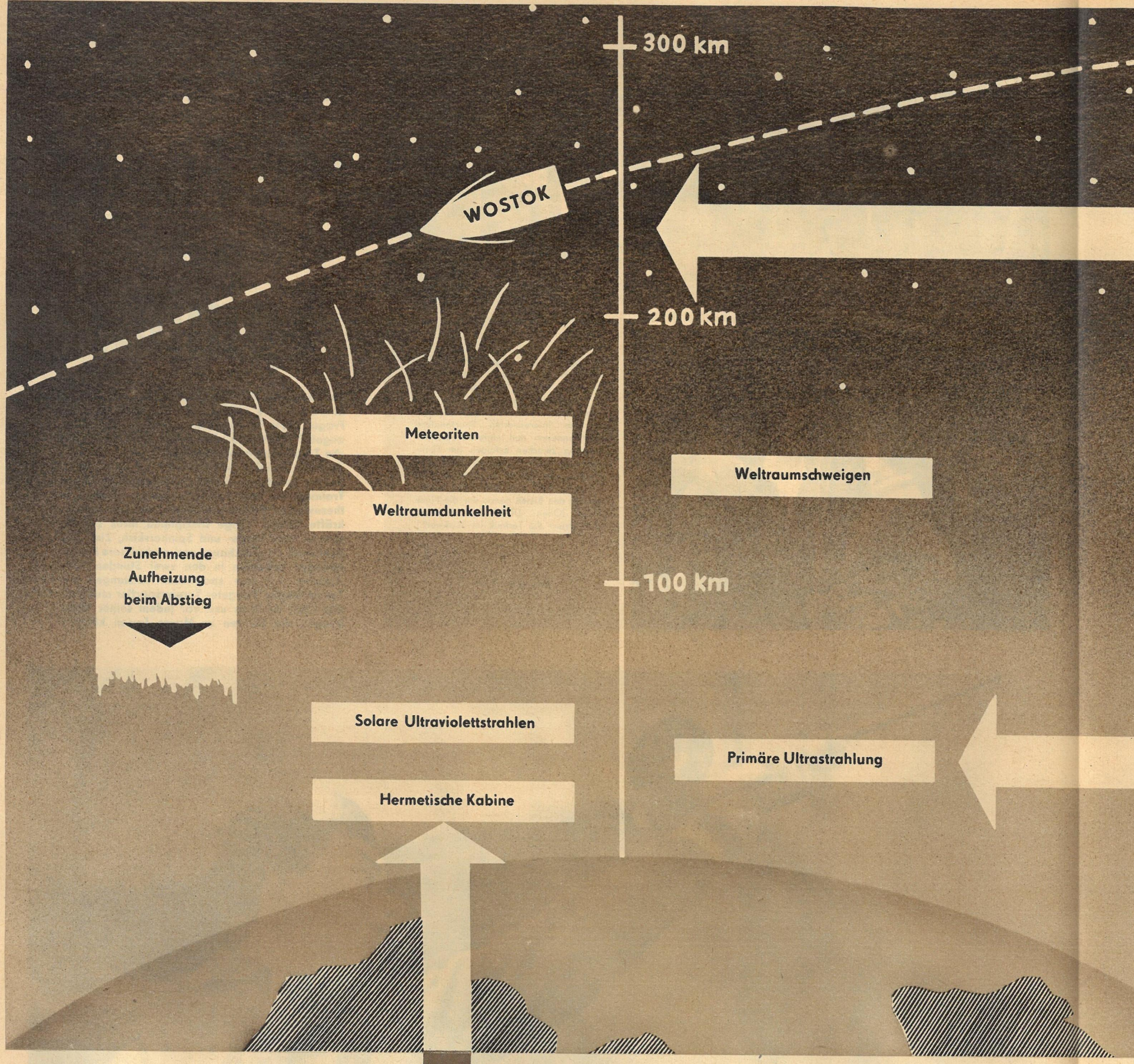
Ein neugieriger Kollege stellte bei einer Pressekonferenz des Weltmeisterschaftskomitees die Frage: „Wie ist das denn eigentlich, das Sportangeln? Kann man nicht selbst einmal eine solche Turnierrute ausprobieren?" Man konnte! Die Zentrale Trainingsgemeinschaft lud alle interessierten Sportjournalisten zu einem öffentlichen Training bei der Sportanglergruppe des Synthesewerkes Schwarzheide ein. Unsere Spitzenkräfte führten einige Disziplinen ihres Turniersportes vor: Fliege- und Spinnerskish, Ziel- und Weitwurf. Die Zuschauer und auch unsere Pressekollegen bekamen in den zwei Stunden hohe Achtung vor den sportlichen Leistungen der Turnierangler. Ein guter Turniersportler muß sehr viel Kraft besitzen und vor jedem seiner Wettkämpfe die Nerven zu Hause lassen können!

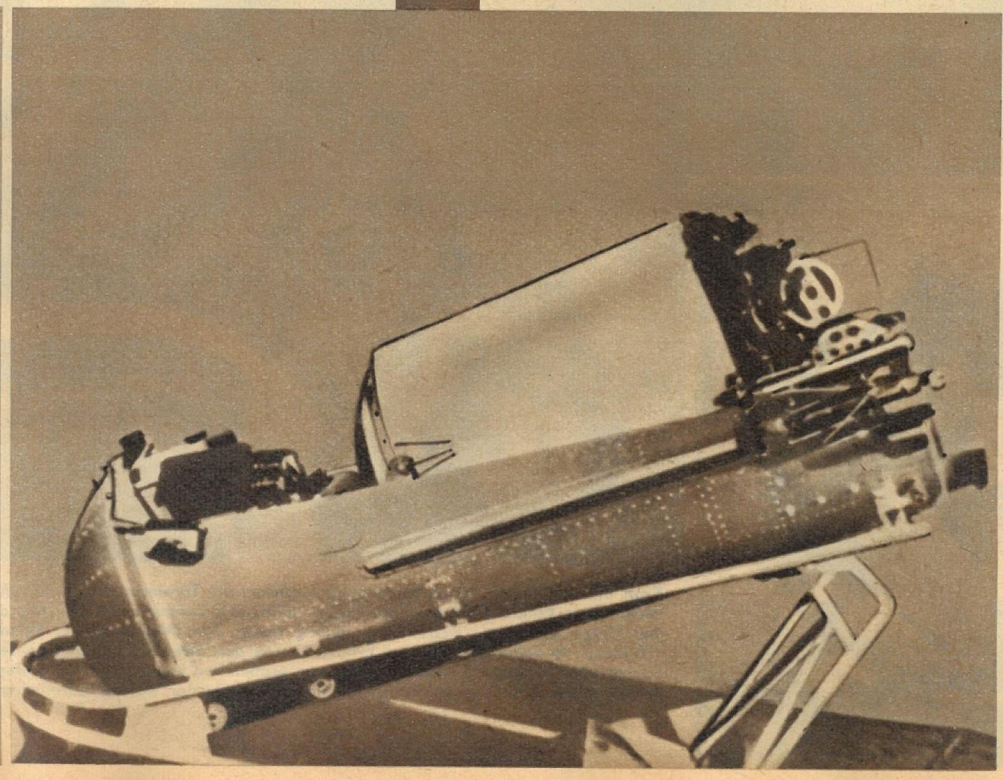
Die Frau mit den meisten Weltmeistertiteln: Helga Wischer (links Mitte). Bei den letzten Weltmeisterschaften in Polen stand sie achtmal auf dem Siegerpodest! In Schwarzheide erklärte sie den interessierten Sportanglern unter anderem den einfachen Zusammenhang zwischen Erfolgen am Fischwasser und dem Turniertraining. Helga Wischer, die einige Weltrekorde im Zielwerfen hält, kann ohne Mühe jedem Karpfen den Bissen genau vor die Nase setzen. (Oben: DDR-Trainer Rudolph demonstriert die Technik im Skishwurf.)

Fotos Lothar Wlocka



Kraft und millimetergenaue Berechnung brauchen die Turnierangler in den Weitwurfdisziplinen. Der zweifache Weltmeister Erhard Hering zeigte Fliege- (Bild) und Spinnerweitwürfe. Mit der nur Grammbruchteile wiegenden Fliege werfen die Besten über fünfzig Meter. Der Weltrekord im Spinnerweitwurf (30 Gramm) steht auf 178 Meter. In Schwarzheide warf Erhard Hering das Gewicht über den ganzen Sportplatz und noch über eine Baumgruppe hinweg! Der Erfolg hängt zum großen Teil von den gut ausgewogenen Ruten und der Qualität der synthetischen Angelschnur ab. (Fotos links: Weltmeister Hering bereitet seine Turnierrute zum Wurf vor.)





Eine der Vorläuferinnen der hermetischen Raumkabine, in der J. A. Gagarin seinen sensationellen Flug um die Erde ausführte, war die Kabine des unbemannten sowjetischen Raumschiffes II (rechts). Mit diesem Gerät gelang zum ersten Mal in der Geschichte der Raumfahrtforschung die sichere Rückführung von Lebewesen aus einer Satellitenumlaufbahn. Am 20. August 1960 landeten die Hunde „Belka" und „Strelka" wohlbehalten wieder im vorgesehenen Gebiet der Sowjetunion. Es ist jedoch anzunehmen, daß sich die Raumflugkabine Gagarins auch äußerlich sehr wesentlich von diesen Versuchsmustern unterschied.

Seine Umwelt war „we

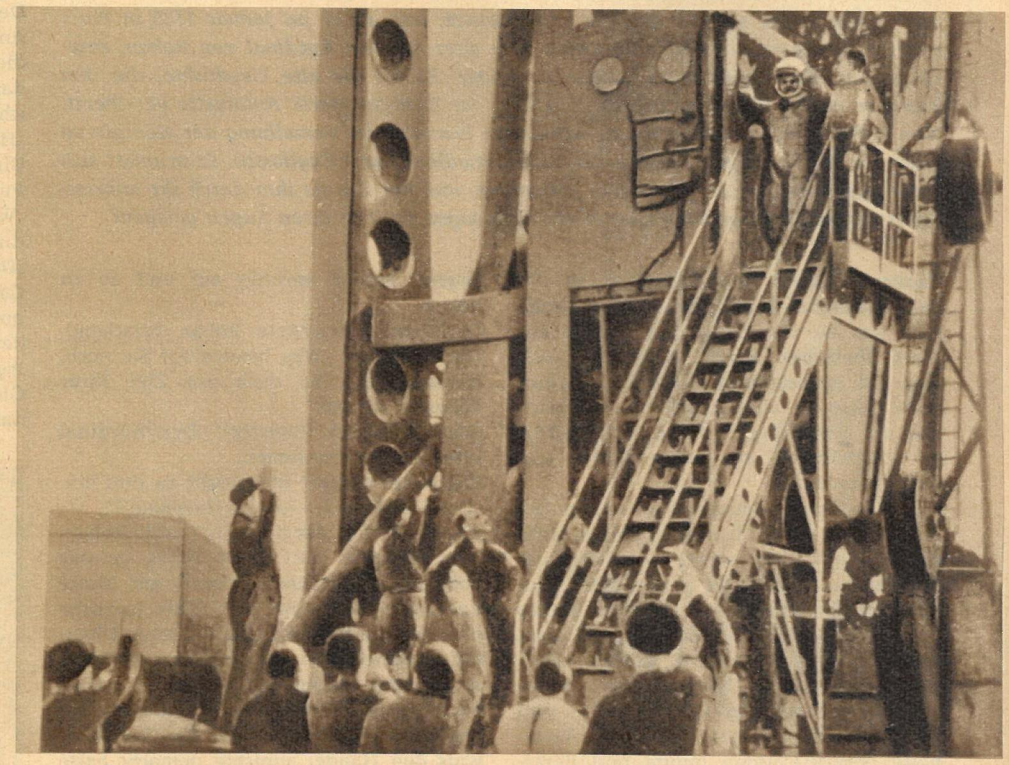
Der Begriff „Weltraumäquivalenz" (Weltraumgleichheit) entstand im Zusammenhang mit der Frage „Wo beginnt der Weltraum?" Es zeigt sich nämlich, daß es eigentlich gar keine scharfe Grenze von der Erde zum Weltraum hin gibt. Betrachten wir beispielsweise das Verhalten der Luftdichte, so findet man, daß etwa ab 20 bis 25 Kilometer Höhe der Mensch in eine hermetische Kabine eingeschlossen werden muß, wenn er nicht zugrunde gehen soll. Ab 25 Kilometer Höhe ist der Raum also schon — jedenfalls in bezug auf die Luftdichte — „weltraumäquivalent". Ähnliche spezielle Grenzen liegen dann für die ungehinderte Einwirkung der primären kosmischen Ultrastrahlung in etwa 40 Kilometer Höhe und für die von der Sonne kommende Ultraviolettstrahlung bei etwa 45 bis 50 Kilometern. Unterhalb dieser Höhen wirkt die Erdatmosphäre als schützendes Filter. Etwa ab 120 Kilometer Höhe

Heinz Mielke stellte für „Zeit im Bild" eine erste Dokumentation über J. A. Gagarins Weltraumflug zusammen:

Er griff nach den Sternen

Juri Alexejewitsch Gagarin, siebenundzwanzig Jahre alt und sowjetischer Fliegermajor, umrundete als erster Mensch am 12. April 1961 mit dem Raumschiffsputnik Wostok die Erde.

Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für die Veränderungen in den physikalischen Umweltbedingungen bei einem Weltraumflug ist die ungehinderte Einwirkung der solaren Ultraviolettstrahlung ab 45 Kilometer Höhe. An der Erdoberfläche schützt uns für gewöhnlich die Erdatmosphäre vor den schädlichen Wirkungen dieser Strahlung. Im Hochgebirge oder an der See kann es aber durch besondere Umstände doch zu Überdosen kommen, und die Quittung ist dann eine „verbrannte" Haut. Wo der Arzt die Ultraviolettbestrahlung der „Höhensonne" aus medizinischen Gründen verschreibt, müssen zumindest die Augen vor ihren Wirkungen geschützt werden.

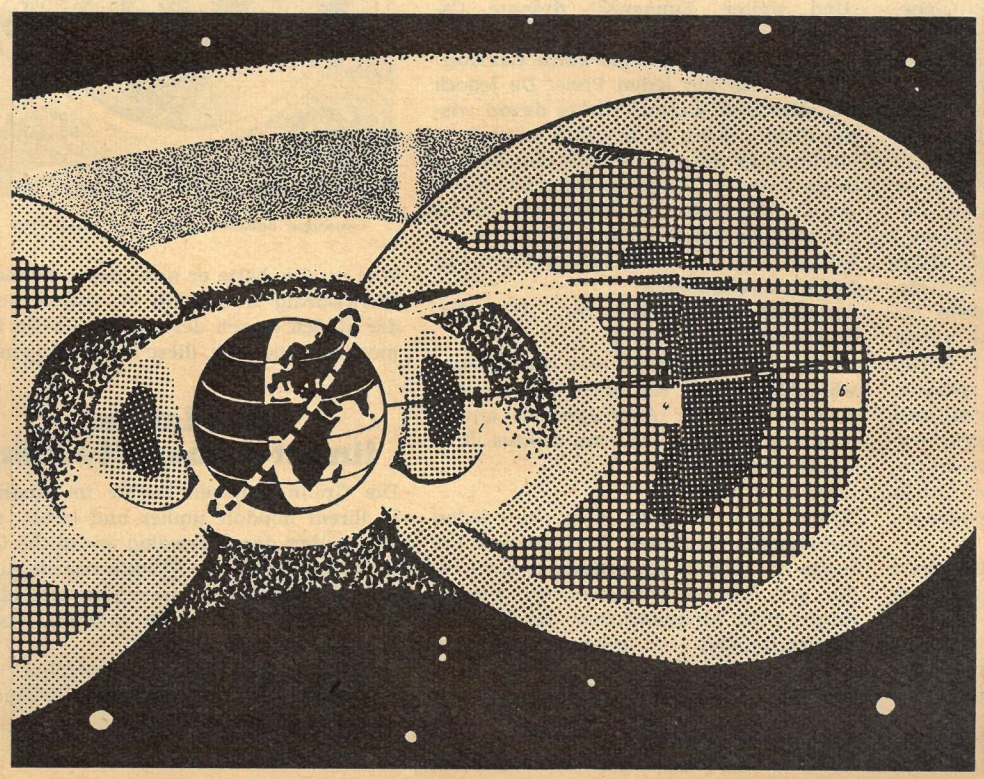


Auf dem Raumfahrtflugplatz, dem Kosmodrom, wird Gagarin, der bereits den Raumanzug „angezogen" hat, vor seinem historischen Flug verabschiedet.

…var „weltraumäquivalent"

…Welt-
…men-
…der
…aß es
…von
…rach-
…n der
…ab 20
…eine
…wer-
…ehen
…Raum
…f die
…Ähn-
…n für
…ären
…Kilo-
…onne
…etwa
…ieser
…chüt-
…Höhe

tritt in der Umwelt eine Veränderung ein, die man vielleicht am besten als „Weltraumdunkelheit" bezeichnen könnte. Die Luftdichte ist von dort ab so gering, daß keine nennenswerte Streuung des Sonnenlichtes an den Luftteilchen mehr möglich ist, der Himmel erscheint nicht mehr blau wie an der Erdoberfläche, sondern tiefdunkel. Damit werden aber auch sozusagen „am Tage" die Sterne sichtbar. In noch größeren Höhen wird der Raum in bezug auf Schallausbreitung (Weltraumschweigen) und ungehinderten Meteoritenbeschuß „weltraumäquivalent". Alle diese einzelnen Stufen auf dem Weg zum freien Weltraum wurden nun zum ersten Male von Juri Alexejewitsch Gagarin überschritten. Obwohl ihn sein Flug noch nicht über die äußerste Grenze der Erdatmosphäre (etwa bei 3000 Kilometer) hinausführte, befand er sich doch als erster Mensch unter „echten" Weltraumbedingungen.



Gegen die Einwirkung der Ultraviolettstrahlung von der Sonne konnte Major Gagarin durch das Material der Kabinenwandung mit Sicherheit hinreichend geschützt werden. Um nun auch noch eventuelle schädliche Einwirkungen durch die Teilchen der sogenannten „Strahlungsgürtel" der Erde auf ein Minimum zu reduzieren, legte man die Umlaufbahn der Raumkabine so, daß sie noch unterhalb der niedrigsten Partien des äußeren Strahlungsgürtels verlief (links). Der Deutlichkeit halber wurde in der Zeichnung die Bahnhöhe im Verhältnis zum Erddurchmesser etwas größer dargestellt.

Grafik D. Schmidt / Fotos Zentralbild, Mielke

Wunder Geister Phänomene

VON JOACHIM GOLL

5. Fortsetzung

Teufelskerl Giuseppe

Als Wunderdoktor, Wahrsager und Geisterbeschwörer zieht um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Giuseppe Balsamo durch die Welt. Seinen Namen wechselt er so oft wie die Städte und Länder, die er heimsucht, und als er im Januar 1785 in Paris eintrifft, nennt er sich Graf Cagliostro. Sein alter Gönner, Kardinal von Rohan, empfängt den Wundergrafen in großer Erregung. Es ist die alte Geschichte, die ihm Kummer macht. Rohan hatte sich die Gunst der Königin Marie Antoinette verscherzt. Nun hofft er, durch Vermittlung einer Gräfin Lamothe die Verzeihung der Königin zu erlangen. Als Rohan den Namen der Gräfin erwähnt, stutzt Cagliostro. Er erinnert sich einer Beschwörung, der die Gräfin beiwohnte, und bei der sie ihm durch ihr unbeteiligtes Verhalten aufgefallen war. Hatte nicht sogar Spott in ihren Augen gelegen?

Cagliostro schob den Gedanken an die Gräfin beiseite. Die Erzählung des Kardinals war zu interessant, als daß er ein Wort überhören durfte. Sicher bot sich hier ein Anknüpfungspunkt, um Rohan noch fester an sich zu fesseln. Überdies war die Geschichte so recht nach Cagliostros Geschmack, ein wenig dunkel und geheimnisvoll.

Mit mündlichen Botschaften hatte es begonnen. Die Gräfin Lamothe, die bei Hofe aus und ein ging, wußte dem Kardinal von Rohan eines Tages zu berichten, daß die Königin allmählich anderen Sinnes geworden sei und in Erwägung gezogen habe, ihm zu verzeihen. Kleine handschriftliche Billetts folgten, aber immer noch unter strengster Diskretion. Es gab gewisse Dinge bei Hofe, die Marie Antoinette berücksichtigen mußte und deretwegen sie dem Kardinal noch nicht öffentlich verzeihen durfte. Rohan, im Glück schwimmend, hatte vollstes Verständnis für diese von der Gräfin Lamothe mit zartester Diskretion angedeuteten Dinge, aber er drängte nach Gewißheit. Konnte ihm die Königin nicht Gelegenheit geben, sie unter vier Augen in aller Heimlichkeit um Verzeihung zu bitten? Und auch dieses Glück ward ihm zuteil. Am Abend des 24. Juli 1784, um zehn Uhr, gewährte ihm Marie Antoinette eine Zusammenkunft im Park von Trianon. In einem dunklen Laubengang durfte er den Saum des Gewandes der Königin küssen, während Marie Antoinette Worte der Verzeihung flüsterte. Aber da war auch schon die Gräfin Lamothe mit dem warnenden Ruf hinzugeeilt: „Man kommt, schnell fort!" Rohan sah die Königin erblassen und wanken, aber schon umfingen sie seine Arme, und er spürte mit seligem Erschauern, wie Marie Antoinette sich für Sekunden an ihn schmiegte. Dann eilte sie, von der Gräfin geführt, im Dunkel des Laubenganges davon.

Jetzt breitete er die Arme aus und sagte begeistert: „Ja, Meister, in diesen Armen ruhte Frankreichs Königin! Es war der schönste Augenblick meines Lebens!" Dann aber nahm sein Gesicht wieder einen sorgenvollen Ausdruck an, und er begann erneut unruhig auf und ab zu gehen.

Cagliostro betrachtete Rohan forschend, ehe er fragte: „Was beunruhigt Sie noch, Eminenz, da Sie doch am Ziel Ihrer Wünsche stehen?"

„Das Halsband, Meister!" Der Kardinal blieb am Fenster stehen.

Cagliostro schaute überrascht zu ihm hin. „Das Halsband? Welches Halsband?"

„Das Halsband der Königin", sagte Rohan. „Die Sache ist die: Eines Tages, es war noch vor der Zusammenkunft mit Marie Antoinette, teilte mir die Gräfin Lamothe mit, daß die Königin jenes Halsband kaufen möchte, das ehemals für Madame de Dubarry bestimmt gewesen, dann aber bei den Juwelieren Boehmer und Bassenge liegengeblieben war, weil der Tod Ludwigs den Handel zunichte gemacht hatte und sich niemand fand, der den Preis von 1 600 000 Livres dafür zahlen wollte." Der Kardinal verstummte und legte seine Stirn an die kühle Fensterscheibe.

„Und weiter, Eminenz?" drängte Cagliostro.

„Die Königin, wie gesagt, wollte das Halsband kaufen um jeden Preis. Da jedoch ihr sparsamer Gemahl nichts davon wissen durfte, sollte es heimlich geschehen, um einen günstigen Zeitpunkt für die Mitteilung der vollendeten Tatsache abzuwarten. Sie ließ mich durch die Gräfin Lamothe bitten, den Kauf für sie zu erledigen und eine Zahlung des Preises in Raten zu vereinbaren."

Cagliostro beugte sich vor. „Und Sie, Eminenz?"

„Natürlich tat ich alles, was die Königin wünschte. Durfte ich darin, daß sie mir eine so delikate Angelegenheit anvertraute, nicht einen weiteren Beweis ihrer Gunst sehen?"

„War es nicht an dem?"

„Doch, doch. Es ging alles ohne jeden Zwischenfall vonstatten. Die Juweliere lieferten das Kollier, ich brachte es zur Gräfin, und bei ihr wurde es vor meinen Augen vom Kammerdiener der Königin abgeholt. Aber –" Rohan verstummte abermals.

„Aber?" fragte Cagliostro. „Dann ist doch alles in Ordnung. Oder habt Ihr Anlaß zum Mißtrauen?"

Der Kardinal schüttelte den Kopf. „Marie Antoinette hat den Kaufvertrag eigenhändig gezeichnet", sagte er. „Aber sie hat das Halsband noch nicht getragen, und ich höre kaum noch von ihr."

„Hm!" Cagliostro stützte nachdenklich das Kinn in die Hand und wippte mit dem Fuß.

„Was meint Ihr, Meister?" fragte der Kardinal ängstlich.

„Das will noch nichts besagen", murmelte Cagliostro. „Vielleicht hält sie den Zeitpunkt noch nicht für gekommen, das Kollier anzulegen." Es war merkwürdig. Irgend etwas an der Geschichte reizte ihn. Gleichzeitig aber war auch etwas daran, das ihn warnte und mißtrauisch machte.

Giuseppe Balsamo alias Graf Cagliostro

Was es war, hätte er nicht sagen können. Merkwürdig auch, daß er immer noch die kühlen Augen der kleinen Gräfin Lamothe vor sich sah, diese kühlen Augen.

Der Meister findet seinen Meister

Die Gräfin indessen hüpfte im Negligé in ihrem Boudoir umher und lachte. Sie lachte über das übermäßig ängstliche Gesicht, das Retaux de Villette machte, und konnte sich gar nicht genugtun, sich über ihren Privatsekretär für intimste Angelegenheiten zu amüsieren.

„Natürlich muß ich ihn hinhalten, du Schafskopf", sagte sie, noch immer glucksend vor Vergnügen, und fuhr de Villette, der mit grämlicher Miene auf dem Rand des breiten, luxuriösen Diwans saß, zärtlich durchs Haar. „Wir brauchen zunächst einmal Zeit. Soll der alte Rohan ruhig zappeln!"

„Und die erste Rate?" fragte de Villette zaghaft.

„Die erste Rate?" Die hübsche Gräfin schnippte leichthin mit den Fingern. „Bis dahin ist noch lange Zeit. Aber im Ernst, mein Guter, seit dich die Polizei hier deiner Diamantenverkäufe wegen verhört hat, bist du mir zu ängstlich. Dabei solltest du glücklich sein, daß ich auf deine Furcht Rücksicht genommen und den Grafen zu den Rennen nach England geschickt habe. Er macht übrigens prächtige Gewinne, nicht wahr?"

Villette nickte zerstreut. „Ich befürchte nur", sagte er, „daß der Kardinal mit der Zeit argwöhnisch wird, wenn die Königin das Halsband nicht trägt."

Die Gräfin rümpfte ärgerlich die Nase und rief: „Pfui über dich! Selbst wenn du bei mir bist, kannst du an nichts anderes denken als an diese Geschichte. Geh jetzt, du langweilst mich!"

Retaux de Villette erhob sich und ging zur Tür. Dort wandte er sich noch einmal um und sagte: „Übrigens, Jeanne, Cagliostro ist in Paris."

Die Lamothe nickte. „Ich weiß, ich weiß. Aber nun geh, ich muß nachdenken!"

Als sich die Tür hinter Villette geschlossen hatte, warf sich die Gräfin vergnügt auf den Diwan, rekelte sich wohlig, kuschelte sich dann zwischen die Kissen und versank in Gedanken. Schließlich ließ sie den Blick durch das kostbar eingerichtete Gemach schweifen. Als sie damals, vor vielen Jahren, als unbekannte Jeanne de Luz de Saint-Rémy de Valois, die außer dem klangvollen Namen nichts besaß, über Land gewandert war, hatte sie sich nicht träumen lassen, daß sie einmal eine reiche Frau sein würde und daran denken konnte, die vom Vater durch die Kehle gejagten Besitzungen zurückkaufen und einer Königin gleich in ihre Heimat zurückkehren zu können.

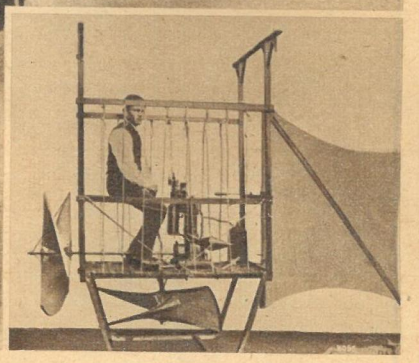
Jeanne Lamothe sprang auf, eilte leichtfüßig zu ihrem kleinen Schreibtisch und entnahm der Schublade den letzten Brief ihres Mannes, des Grafen. Sie entfaltete den Bogen und überflog noch einmal die Nachricht, die seine baldige Heimkehr ankündigte.

Die Gräfin ließ den Brief sinken und lächelte vor sich hin. Ja, leicht war ihr Weg nicht gewesen. Wieviel Geschick, wieviel List hatten allein schon dazu gehört, Eingang bei Hofe zu finden. Kardinal Rohan, auf den sie damals so große Hoffnungen gesetzt hatte, war bei ihrer zweiten Begegnung so desinteressiert gewesen, daß alles fehlzuschlagen schien. Immerhin hatte sie damals schon erfahren, welcher Kummer den Kardinal bedrückte und wie sehr es ihm darum zu tun war, die Verzeihung der Königin zu erlangen. Da Rohan jedoch nichts weiter getan hatte, um ihr Zugang bei Hofe zu verschaffen, sah sie sich ganz auf sich allein gestellt, denn auch Nicolas Lamothe besaß außer seinem schönen Namen nichts. Nicht einmal den Grafentitel trug er, und Jeanne hatte sich diesen Titel eigenmächtig verliehen. Trotzdem aber war es nicht zu ändern, daß es in dem jungen gräflichen Haushalt gar kärglich zuging. Die Gräfin aus eigener Gnade trug es dem Kardinal nach, daß er ihr nicht geholfen hatte, und sann darauf, sich an ihm zu rächen. Wie aber konnte sie, die nichts besaß und daher auch nichts war, das tun? Zu dieser Zeit verfiel sie auf den glücklichen Gedanken, durch einen gespielten Ohnmachtsanfall im Vorzimmer von Marie Antoinettes Schwester die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich zu lenken. Dieser Gedanke trug ihr ein hübsches Sümmchen ein, das die Hofgesellschaft für die notleidende Gräfin gesammelt hatte. Die Lamothes konnten sich nun besser einrichten, und als die Gräfin wieder einmal mit Kardinal Rohan zusammenkam, erzählte sie ihm, daß sie bei der Königin in besonderer Gunst stünde und täglich bei ihr ein und aus ginge.

Und der Kardinal? Jeanne Lamothe mußte noch heute lächeln, wenn sie daran dachte, wie eifrig der Kardinal damals nach dem

Weil uns keine Flügel wuchsen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Luftfahrt



(8)

Um die Jahrhundertwende waren im Luftschiffbau größere Fortschritte erzielt und klarere Vorstellungen gewonnen worden. Nun begann der Wettstreit um das beste System; starre, unstarre oder halbstarre Bauart, war jetzt die Frage, die namhafte Konstrukteure zu lösen suchten. Dem Grafen Zeppelin, einem unbeirrbaren Verfechter des Starr-Luftschiffbaues, und Professor Parseval, dem Erbauer unstarrer Luftschiffe, standen in Frankreich Santos-Dumont und Renard mit halbstarren Systemen gegenüber. Das äußerliche Hauptmerkmal der letzteren Bauart war das große versteifende Gondelgerüst. Ein scheinbares Gewirr von Drähten und Tauen gab diesen Apparaten bisweilen ein ungewöhnliches Aussehen (Zeichnung). Inzwischen hatte sich für alle Systeme der Benzinmotor als Antrieb für die oft riesigen Luftschrauben durchgesetzt, und horizontale Stabilisierungsflächen sowie große Seitenleitwerke verliehen diesen Luftschiffen bereits eine sehr gute Manövrierfähigkeit. Der Benzinantrieb, ein 4-PS-Daimler-Motor, wurde erstmalig 1888 von dem Leipziger Buchhändler und Luftschiffer Dr. Wölfert verwendet (Foto). Beachtenswert ist die zusätzliche Hubschraube unter der Gondel, mit der eine vertikale Bewegungsänderung erzielt werden konnte. Leider fand Wölfert im Jahre 1897 den Tod, als sein Luftschiff über dem Tempelhofer Feld explodierte.

Köder geschnappt hatte. Damals schon war sie überzeugt gewesen, daß ihr gewagtes Spiel einen glänzenden Erfolg haben würde. Der Kardinal glaubte ihr aufs Wort, daß sie Einfluß auf Marie Antoinette habe und sich gern dafür verwenden wolle, ihm die Verzeihung der Königin zu erwirken. Es war amüsant gewesen, den Kardinal am Angelhaken zappeln zu sehen, ihn zwischen Verheißung und Enttäuschung hin und her taumeln zu lassen, auf kluge Weise seinen Wunsch zu schüren und die Erfüllung in Aussicht zu stellen. Die kleinen Billetts, die Retaux de Villette so vollendet in Marie Antoinettes Handschrift zu schreiben wußte, hatten das ihre getan, um den Kardinal vollends sicher zu machen.

Die Gräfin kuschelte sich wieder in die Kissen des Diwans. Natürlich, es hatte auch Klippen gegeben. Damals, die Nacht im Park von Trianon, war eine außerordentlich gewagte Sache gewesen. Aber man mußte auf das Wagnis eingehen, um Rohan endgültig in Vertrauen und Sicherheit zu wiegen. Und war nicht alles glänzend verlaufen? Jeanne sah noch heute den Kardinal vor sich, wie er mit erregten Schritten den dunklen Laubengang betrat, wie ihm plötzlich die weiße Gestalt der Königin entgegenschwebte, wie er in die Knie sank, um den Saum ihres Gewandes zu küssen. Und dann beugte sich die Königin huldvoll nieder.

Jeanne brach in klingendes Lachen aus. Der Gedanke, daß der große Kardinal vor einer kleinen Modistin niedergekniet war, bereitete ihr noch heute Vergnügen. Aber die kleine Nicole hatte ihre Rolle als Königin prachtvoll gespielt, und sie hatte ja tatsächlich ein wenig Ähnlichkeit mit der Königin. Die Komödie im Park von Trianon jedenfalls war eine Glanzleistung gewesen. Und von diesem Zeitpunkt an hatte sich das Spiel ja auch erst gelohnt! Der Kardinal, nun endgültig der Gunst der Königin sicher, fand nichts dabei, daß sich die Königin jetzt häufig in Geldangelegenheiten an ihn wandte und ihn durch die Gräfin Lamothe um Hilfe bitten ließ. Rohan wußte ja nur zu gut um die Verschwendungssucht Marie Antoinettes. Aber die Königin hatte ihm verziehen, und er sollte ihr nicht helfen? Die Danksagungen und die kleinen eigenhändigen Billetts, die ihm die Königin durch ihre vertraute Gräfin überbringen ließ, waren ihm Lohn genug.

„Ich möchte wissen, was Rohan sagen würde, wenn er erführe, daß er mit seinem Geld für die Königin das Haus der Gräfin Lamothe eingerichtet hat!" kicherte Jeanne übermütig. Und was würde er wohl sagen, wenn er erführe, daß der Graf Lamothe die Diamanten des Halsbandes der Königin in England verkauft hat und daß das Halsband gar nicht im Besitz Marie Antoinettes ist?"

Die Gräfin wurde plötzlich ernst. Die Halsbandaffäre war noch nicht zu Ende. Bisher allerdings war alles programmgemäß verlaufen. Rohan hatte den Handel im Namen der Königin abgeschlossen. Die Juweliere hatten das Halsband zu Rohan gebracht. Sie, die Gräfin Lamothe, hatte es in ihrer Wohnung dem Kammerdiener der Königin ausgehändigt. Dieser Übergabe hatte Rohan persönlich beigewohnt. Allerdings konnte er nicht ahnen, daß der Kammerdiener der Königin in Wirklichkeit der Vertraute der Gräfin war, jener Retaux de Villette, der alle angeblichen Billetts der Königin geschrieben und auch Marie Antoinettes Unterschrift auf den Kaufvertrag gesetzt hatte, der sich nun in den Händen der Juweliere Boehmer und Bassenge befand.

Dann aber hatte das Werk der Zerstörung begonnen. Retaux de Villette und Graf Lamothe hatten die Diamanten aus den Fassungen gebrochen, denn es bestand keine Aussicht, das Geschmeide im Ganzen verkaufen zu können. Zunächst war Villette mit einigen Diamanten in Paris losgeschickt worden. Aber er hatte Pech; ein mißtrauischer Händler meldete ihn der Polizei. Trotzdem war alles gut gegangen. Man hatte Villette nichts Unrechtes nachweisen können. Die Diamanten stammten aus altem Familienbesitz. Was konnte die Polizei da machen?

Doch dieser Vorfall hatte zur Vorsicht gemahnt. Man hatte sich entschlossen, die Diamanten künftig im Ausland zu verkaufen. Graf Lamothe war daher unter dem Vorwand, die Pferderennen in England zu besuchen, nach London gereist. Dieser Vorwand ermöglichte es, die aus dem Verkauf der Diamanten erzielten Summen als Wettgewinne zu deklarieren. Kein Mensch würde daran etwas Verdächtiges finden.

„Nein, es ist alles ganz sicher und ohne Lücke", murmelte die Gräfin vor sich hin. „Rohan wird, selbst wenn er Verdacht schöpfen sollte, nichts unternehmen, da ihn die ganze Geschichte aufs äußerste kompromittieren würde." Aber sie grübelte dennoch weiter. Waren Retaux de Villettes Bedenken nicht doch berechtigt? Am 30. Juli war die erste Rate fällig, was würde geschehen?

Die Gräfin schüttelte die unangenehmen Gedanken ab. Man konnte die Juweliere mit einer kleinen Anzahlung vertrösten und die Sache hinziehen. Sie würden es nicht wagen, ihre Forderungen sofort mit dem nötigen Nachdruck bei der Königin selbst vorzubringen. Viel wichtiger als all das war, Rohan über die Gunst der Königin weiter in Sicherheit zu wiegen. Er mußte in der Hoffnung bestärkt werden, daß Marie Antoinette das Halsband in Kürze öffentlich tragen würde. Doch wie konnte man das erreichen?

Plötzlich fiel der Gräfin Cagliostro ein. Hatte der Wundermann mit seinen magischen Operationen und Beschwörungen nicht großen Einfluß auf den Kardinal? Vertraute Rohan dem Scharlatan nicht blindlings? Um den Mund der Gräfin spielte ein überlegenes Lächeln: Cagliostro kam ihr gerade recht! Ihre Hand griff nach der kleinen silbernen Glocke. In der Tür erschien Retaux de Villette.

„Erinnere mich daran, daß ich morgen früh zu Frau de la Tour fahre", sagte Jeanne Lamothe. „Ich habe Wichtiges mit ihr zu besprechen."

Villette schüttelte betrübt den Kopf. „Wir sollten lieber überlegen, was wir tun können, um Rohan zu beruhigen, Jeanne!"

„Eben darum handelt es sich, mein Lieber."

„Ich verstehe nicht."

Die Gräfin lachte „Das verstehst du natürlich nicht." Sie wurde ernst. „Frau de la Tour hat eine Tochter, ein unschuldiges Geschöpf von fünfzehn Jahren, und Cagliostro braucht unschuldige Kinder für seine Beschwörungen."

„Cagliostro?" fragte Villette verständnislos.

„Ja, Cagliostro." Jeanne kicherte. „Im Palais des Kardinals wird demnächst eine Beschwörung stattfinden, die selbst der Meister nicht vergessen soll!"

„Was willst du mit Cagliostro?"

Die Gräfin lächelte. „Du solltest nicht so viel unnütze Fragen stellen, wenn du mit mir allein bist", sagte sie lockend. „In ein paar Tagen kommt der Graf zurück."

Ein Fehler im Programm

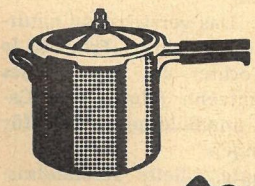
Wie es die Gräfin Lamothe vorausgesagt hatte, fand im Palais des Kardinals Rohan in der Tat eine Beschwörung statt, zu der die Gräfin als Medium die fünfzehnjährige Marie de la Tour mitbrachte, die Cagliostro bereits gründlich auf die geplante Sitzung vorbereitet hatte. Außer Kardinal Rohan und der Gräfin befanden sich nur einige geladene Gäste in dem von Kerzen spärlich erhellten Salon, der durch einen schwarzen Vorhang in zwei Räume geteilt war. Hinter dem Vorhang stand auf einem Tisch neben einem silbernen Armleuchter eine funkelnde Kristallschale.

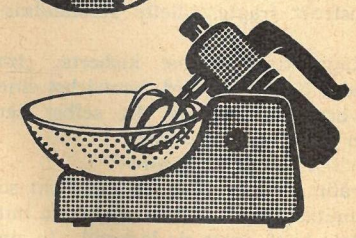
Cagliostro stand, den Degen gezogen, vor dem Vorhang und erwartete das junge Mädchen. Während Marie de la Tour zögernd auf ihn zuschritt, ließ er seine Augen über die Zuschauer schweifen. Er sah das erregte Gesicht des Kardinals und neben ihm die kühlen Augen der Gräfin

Fortsetzung Seite 14

DB 61/9

MÖCHTEN SIE MEHR FREIZEIT HABEN?





Mehr Zeit für Ihre Familie, für ein Hobby, für die berufliche Weiterbildung? Aber bitte sehr, es liegt nur an Ihnen!

Haben Sie schon einmal ausgerechnet, wieviel Zeit eine Frau bei der Hausarbeit zubringt?

Überall sehen wir heute den Siegeszug der modernen Technik; nur im Haushalt, in der Küche arbeiten wir immer noch mit Geräten, nach Methoden, die aus allergrauester Vorzeit stammen. Wissen Sie, daß es viele praktische, raffinierte, moderne und preiswerte Haushaltgeräte gibt, die Ihnen das Leben leichter machen wollen, die für Ihre Gesundheit und sogar für Ihre Schönheit sorgen?

Nutzen Sie die Werbeaktion „Technik im Haushalt" vom 21. April bis 6. Mai 1961. Gehen Sie in die Fachgeschäfte, probieren, studieren, braten, backen und kosten Sie — und bald werden auch Sie sagen: Warum anstrengen? —

LASS DIE TECHNIK FÜR DICH ARBEITEN!

ANZEIGE 6

WUNDER GEISTER PHÄNOMENE

Fortsetzung von Seite 13

Lamothe. Cagliostro spürte, wie ihn die Anwesenheit dieser Frau nervös machte. Doch da stand das Mädchen schon vor ihm.

Er führte Marie de la Tour hinter den schwarzen Vorhang und hieß sie in die Kristallschale blicken. Dann legte er ihr die Degenklinge auf den Scheitel und beschrieb anschließend mit der Klinge den magischen Kreis. Wild mit dem Degen um sich stoßend, sprang er dann hinter dem Vorhang hervor. In wüstem Kauderwelsch von Italienisch, Spanisch, Arabisch und Französisch murmelte er seine Beschwörungen und beschrieb mit dem Degen nochmals den magischen Kreis. Dann wandte er sich dem Vorhang zu und rief: „Ich befehle dir, mit dem linken Fuß dreimal die Erde zu stampfen!"

Zunächst blieb alles still. Dann aber ertönte jenseits des Vorhangs ein dreimaliges dumpfes Klopfen. Cagliostro fuchtelte abermals wild mit dem Degen, machte Ausfälle und ließ die blitzende Klinge durch die Luft pfeifen, als kämpfe er mit einem unsichtbaren Gegner. Dann aber versank er wieder in Regungslosigkeit und rief: „Im Namen des heiligen Michael und des Großkophta befehle ich dir, mich alles sehen zu lassen, was ich wünsche!"

Die Teilnehmer der Beschwörung lauschten erwartungsvoll. Ihre Blicke hingen wie gebannt an dem kleinen beleibten Mann, der noch immer mit entblößtem Degen vor dem Vorhang stand. Cagliostro, scheinbar völlig in die Beschwörung versunken, musterte die Zuhörer verstohlen hinter halb geschlossenen Augenlidern. Er sah den Kardinal und dessen Freunde gebannt den Mummenschanz verfolgen. Er sah aber auch die kühlen Augen der Gräfin Lamothe und ihre überlegene Miene. Und wieder war es ihm, als spiele um die Lippen der Gräfin ein spöttisches Lächeln.

Cagliostro stampfte nun seinerseits dreimal mit dem Fuß auf den Boden und fragte zu dem Vorhang hin, der das Mädchen den Blicken verbarg: „Was siehst du?"

Dann trat wieder Stille ein. Cagliostro musterte noch einmal die Gräfin. Er fühlte eine unverständliche Unruhe in sich, und er wußte, daß die Ursache dieser Unruhe die Gräfin war. Wenn er nur herausbekommen könnte, was es mit diesem merkwürdigen Halsbandkauf der Königin auf sich hatte! Die Sache gefiel ihm nicht. Und wenn er das überlegene Lächeln der schönen Gräfin sah, gefiel sie ihm immer weniger. Was verbarg sich hinter der weißen Stirn dieser Frau?

Cagliostro wurde durch die Stimme des Mediums aus seinen Gedanken gerissen. „Ich sehe nichts!"

Um Cagliostros Lippen spielte ein zufriedenes Lächeln. Es ging alles verabredungsgemäß. Die kleine Marie de la Tour spielte ihre Rolle als Medium offensichtlich nicht ungeschickt. Cagliostro stampfte erneut dreimal mit dem Fuß auf, beschrieb mit der Degenklinge nochmals den magischen Kreis und wiederholte seine Frage: „Was siehst du?"

Die Gräfin Lamothe lächelte. Cagliostro spürte, daß sie die einzige in diesem Salon war, die seine Künste nicht beeindruckten, und plötzlich hatte er das Gefühl, daß die kühlen Augen dieser Frau ihn durchschauten. Hatte es gar etwas zu bedeuten, daß gerade die Lamothe sich bemüht hatte, ihm ein Medium für diesen Abend zu stellen? Wieder spürte er eine seltsame Unsicherheit. Aber er nahm sich zusammen. Möglicherweise, ja sogar sicher war er das Opfer der eigenen Phantasie. Derjenige, der ihm, dem Grafen Cagliostro, beikommen konnte, mußte erst noch geboren werden.

„Siehst du nichts?" fragte er erneut.

„Ich sehe den Großkophta", antwortete die Stimme des Mediums.

Cagliostro nickte zufrieden. Die kleine Marie spielte gut und hielt sich genau an die Verabredung. Ja, es war Einbildung, daß er von der Gräfin etwas befürchtete.

„Und was siehst du jetzt?"

„Ich sehe nichts mehr. Der Großkophta hat sich entfernt, er ist verschwunden."

„Siehst du nichts Neues?"

„Nein – doch halt, jetzt –"

„Was denn, was siehst du jetzt?"

„Ich sehe eine weiße Gestalt –" Die Stimme des Mädchens klang unsicher. „Sie ist noch sehr weit weg. Ich kann sie noch nicht erkennen."

„Kommt sie näher?" fragte Cagliostro. Er war wieder ganz sicher und ruhig. Das Medium antwortete auf seine Fragen fast aufs Wort genau, wie es vereinbart worden war.

„Ja, sie kommt näher."

„Erkennst du sie jetzt?"

„Ich erkenne sie."

„Wer ist es?"

„Ich weiß es nicht genau, noch ist sie zu weit entfernt."

„Ein Mann oder eine Frau?"

„Eine Frau."

Cagliostro stutzte. Eine Frau? War in die kleine Marie der Teufel gefahren, oder hatte sie sich nur versprochen?

„Weißt du das ganz genau?"

„Ja, ich erkenne sie deutlich, es ist eine Frau."

Cagliostro spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. In seinem Hirn arbeitete es fieberhaft. Jetzt war er sicher, daß die kleine Marie de la Tour ein anderes Spiel spielte, als vereinbart worden war. Aber was für ein Spiel trieb sie? Für wen spielte sie es? Cagliostro musterte die Lamothe. Das feine Lächeln um ihre Lippen, war es jetzt nicht um eine Spur höhnischer als zuvor? Sollte die Marie de la Tour etwa doch für die Gräfin spielen? Aber was hatte die Gräfin vor? Cagliostros Gedanken überstürzten sich. Sollte er die Beschwörung abbrechen, oder sollte er sie fortsetzen? Er entschied sich im Bruchteil einer Sekunde: Nur wenn er auf das Spiel des Mediums einging, konnte er herausbekommen, was hier gespielt wurde.

„Erkennst du die Frau jetzt?" fragte er.

„Nein."

„Warum nicht?"

„Sie ist stehengeblieben. Jetzt entfernt sie sich wieder. Sie ist fort."

Cagliostro war fast ein wenig enttäuscht. Hatte sich die kleine Marie etwa nur einen Scherz erlaubt? Waren seine Befürchtungen unnütz gewesen? Die nächste Frage mußte darüber Klarheit bringen.

„Was siehst du jetzt?"

„Ich sehe einen Salon, es ist dunkel."

„Was weiter?'

Das Medium schwieg.

„Siehst du nichts mehr?"

„Ich sehe – ich sehe. Es brennen zwei Leuchter mit je vier Kerzen. Sie stehen auf einem Tisch, und auf dem Tisch –"

„Was ist auf dem Tisch?"

„ – steht ein Kästchen aus Ebenholz."

Cagliostro lauschte gespannt. Er sah die Gräfin Lamothe lächeln. Was würde nun kommen?

„Und weiter", drängte Cagliostro. „Was siehst du jetzt?"

Das Medium schwieg lange, ehe es sagte: „Jetzt öffnet sich die Tür des Salons."

„Ist das Kästchen auf dem Tisch verschwunden?"

„Nein, es steht noch da. Aber jetzt – jetzt –"

„Sprich weiter! Was siehst du?"

„Eine Dame in einem weißen Kleid erscheint in der Tür."

„Wer ist es?"

„Es ist dieselbe Dame wie vorhin."

„Du erkennst sie nicht?"

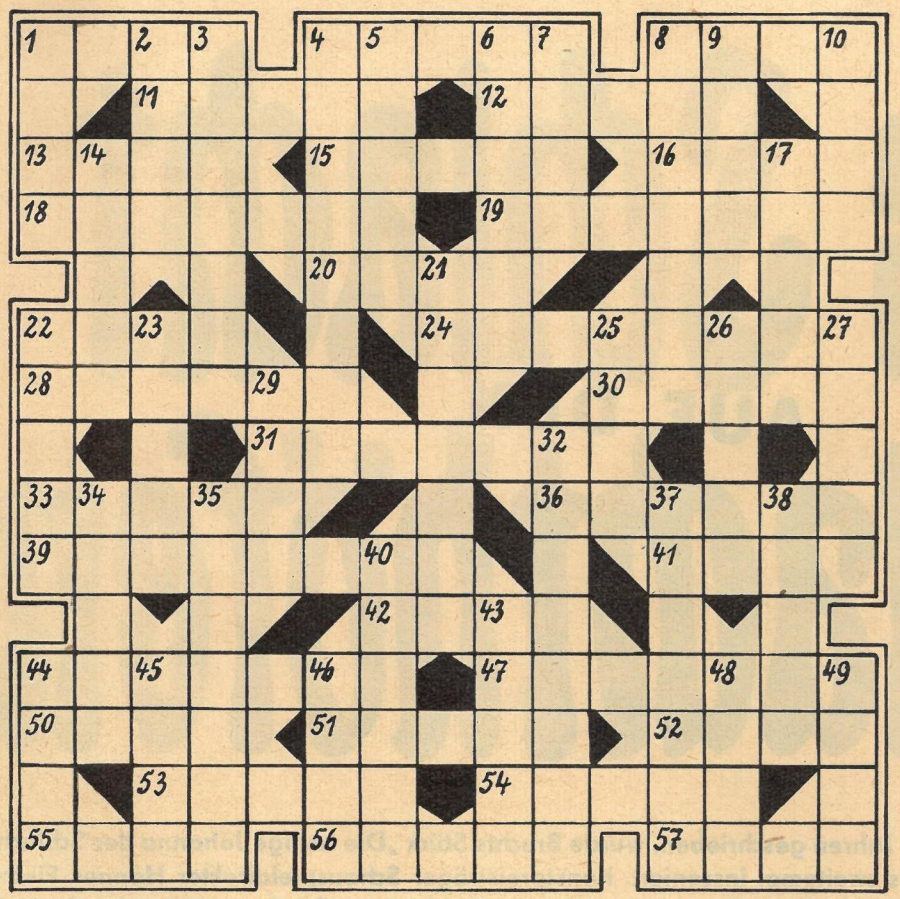
„Nein. Sie ist schlank – es könnte die Königin sein!"

„Die Königin?" Cagliostros Blick huschte zur Gräfin hinüber. Sie lächelte nicht mehr, sondern hatte ihre Augen in gespannter Erwartung auf den Kardinal gerichtet, der zusammengezuckt war, als das Medium die Königin erwähnt hatte.

Also doch! zuckte es durch Cagliostros Kopf. Das Medium spielte offensichtlich das Spiel der Lamothe!

„Erkennst du die Dame nicht genau?"

Fortsetzung folgt



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Jungtier, 4. Bergkuppe, 8. kleinstes Teilchen, 11. Sturm, 12. Getreidehaufen, 13. Segelstange, 15. Operettenkomponist (1870—1948), 16. Brutstätte, 18. Tagesname, 19. Stoff, Substanz, 20. Besitz, 22. Kinderzeitschrift der DDR, 24. soziale Stellung, 28. Beruf, 30. Werkzeug, 31. Verständigungsmittel (Mz.), 33. Drehbewegung bei einem Ball, 36. Monat, 39. Schriftsteller und Politiker (1867—1922), 41. Opernlied, 42. Überschuß, Vorteil, 44. musikalischer Begriff, 47. Nymphen der Gewässer, 50. griechische Göttin, 51. Männername, 52. Wetteinrichtung, 53. Eiland, 54. Verwandter, 55. Stadt in Südarabien, 56. Forstschädling, 57. Urbevölkerung der Philippinen.

Senkrecht: 1. Fahrt, Richtung, 2. Entgelt, 3. Alpenpaß, 4. Trockengebiet in Südafrika, 5. See in der Karelischen ASSR, 6. Käsesorte, 7. italienische Währungseinheit, 8. Gedächtnisschwund, 9. Kohleprodukt, 10. Getränk, 14. Schlagader, 17. stenographische Kürzung, 21. Stadt am Ob, 22. Finkenvogel, 23. frühere Organisationsform des Handwerks, 25. Kletterpflanze, 26. Titelgestalt eines sowjetischen Kinderbuches, 27. Einkommen, 29. Bewohner einer Sowjetrepublik, 32. Stadt in der Schweiz, 34. französischer Insektenforscher (1823 bis 1915), 35. Gatte, 37. Meernymphe der griechischen Sage; 38. Nebenfluß der Donau aus den Waldkarpaten, 40. Tagfalter, 43. Vereinigung, 44. Frauenname, 45. See in Nordamerika, 46. schwedischer Verwaltungsbezirk (ä = ae), 48. bedeckter Abzugsgraben, 49. Schauspiel von Henrik Ibsen.

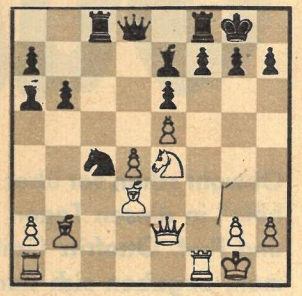
Finessenreicher Kampf

Der 19 Runden umfassende Titanenkampf um die XXVIII. Landesmeisterschaft der UdSSR ist beendet, und Großmeister Petrosjan, der beständigste Spieler, konnte den Sieg verbuchen. Auch die beiden Kontrahenten der nachstehenden Partie hatten Titelchancen.

Damen-Indisch

Weiß: Smyslow — Schwarz: Polugajewski

1. **d4 Sf6** 2. **c4 e6** 3. **Sf3 b6** 4. **e3** (Ein ruhiger, doch sehr nachhaltiger Aufbau. Er bietet dem Anziehenden bessere Aussichten, den Kampf zu verschärfen, als die sich nach g3 ergebende Stellung.) 4. . . . **Lb7** 5. **Ld3! d5** 6. **0-0 Sbd7** 7. **Sc3 Le7** 8. **De2 0-0** 9. **b3 Se4** 10. **Lb2 Sdf6** 11. **Sa4** (Droht den Vorstoß 12. c5 und erzwingt die folgende Antwort.) 11. . . . **c5** 12. **Se5 dc4:** 13. **bc4: De8** 14. **Lc2 cd4:** 15. **ed4: Tc8** (Damit beginnt der Angriff gegen den Bc4. Diese Sachlage nötigt Weiß, seine verborgenen Chancen auf dem Königsflügel wahrzunehmen. Ein spannungsvoller Kampf steht bevor.) 16. **f3 Sd6** 17. **Sc3 La6** 18. **Ld3 Sd7** 19. **f4!** (Die richtige Antwort! Weiß geht auf die Intentionen seines Gegners ein, wohl fällt das Kampfobjekt c4, doch muß der Schwarze dafür mit der Freilegung der wichtigsten f-Linie einen angemessenen Preis zahlen.) 19. . . . **Se5:** 20. **fe5: Sc4:** 21. **Se4!** (Nun meldet sich der Weiße zum Wort! Zunächst droht Vernichtung durch 22. Sf6†. Schwarz ist daher gezwungen, das Opferfeld f6 abzudecken.) 21. . . . **Dd8**



22. **Sf6†!** (Überraschend und völlig korrekt! Stärker sieht 22. Dh5 aus, doch nach 22. . . . h6 23. Sf6† Kh8 käme Weiß nicht mehr weiter, zumal auch die Drohung Sb2: berücksichtigt werden müßte.) 22. . . . **Lf6:** 23. **ef6: Sb2:** 24. **Lh7:†!** (Ein neuer Schlag! Wird dieser Läufer genommen, folgt 25. Dh5† Kg8 26. Dg5, und Weiß gewinnt.) 24. . . . **Kh8!** 25. **Dg4! gf6:** 26. **Tf4! f5!** 27. **Lf5: ef5:** 28. **Tf5: Ld3** 29. **Dh5†** Remis.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 16

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Dover, 5. Gabin, 9. Aruba, 10. Ase, 11. Amiga, 13. Daker, 14. Libelle, 17. Ekel, 19. Brei, 21. Bielsko, 25. Reger, 26. Elise, 27. Reagens, 30. Test, 32. Tand, 35. Senegal, 38. Polka, 40. Adana, 41. Art, 42. Unter, 43. Storm, 44. Nanna. — Senkrecht: 1. Drake, 2. Voile, 3. Raab, 4. Mull, 5. Gade, 6. Baker, 7. ISE, 8. Nervi, 12. Gilbert, 15. Ehe, 16. Los, 18. Kleie, 19. Bolstad, 20. Eisen, 22. Ire, 23. Lug, 24. Ken, 28. Aue, 29. Ede, 30. Topas, 31. Salto, 33. Alaun, 34. Drama, 35. Saum, 36. Netz, 37. Garn, 39. Ost.

Silbenrätsel. 1. Linoleum, 2. Applaus, 3. Saffian, 4. Selenga, 5. Trübner, 6. Ungarn, 7. Niederfinow, 8. Seume, 9. Damaskus, 10. Instinkt, 11. Eichelhäher, 12. Währung, 13. Almanach, 14. Friesen, 15. Fledermaus, 16. Endivie, 17. Niederschlag, 18. Innenarchitekt. — „Lasst uns die Waffen in Pflüge umschmieden!"

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19 VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

DEWAG DRESDEN

Steckenpferd

Lilienmilchseife

ein Begriff für jeden!

Ihre Beliebtheit sichern:
Hochwertige Fettrohstoffe
aus dem In- und Ausland.
Hautpflegende,
auf neuester Entwicklung
beruhende Zusätze.
Eine gleichbleibende,
einmalige Duftnote.

»Steckenpferd-Lilienmilchseife«
bewirkt durch ihren
sahnigen Schaum eine porentiefe,
schonende Reinigung
der Haut.

VEB Steckenpferd · Seifen- und Kosmetikwerk
Radebeul 1

Hinauswandern

. . . aus dem Käfig, der sich Stadt nennt, irgendwo im Grünen rasten und gründlich ausspannen. Der Körper braucht es. Auch der Haut tut es gut.

Dazu gehört aber eine Dose vitaminhaltige Dreipunkt-Creme.

Sie spüren die gute Wirkung bald an Ihrem Aussehen.

dreipunkt-Creme

für DM 1,80 in Fachgeschäften erhältlich

Ein REICHALDA-Erzeugnis

Die Schlacht AUF DEN Schlachthöfen

Obwohl schon vor über dreißig Jahren geschrieben, wurde Brechts Stück „Die heilige Johanna der Schlachthöfe" in diesen Tagen erst das zweitemal inszeniert. Kunstpreisträger Schauspieldirektor Hannes Fischer und Prof. Ottofritz Gaillard, die am Staatstheater Dresden die Regie der DDR-Erstaufführung übernahmen, begaben sich damit auf Neuland. Denn die erste Inszenierung vor zwei Jahren in Hamburg durch Gustaf Gründgens gab für eine Deutung in unserem und Brechts Sinn keinerlei Anhaltspunkte. Der Erfolg, den das Stück in Dresden hat, ist sowohl für die Regisseure als auch für das Ensemble Beweis genug, daß die packende Aktualität des Werkes nach dreißig Jahren die gleiche Wirkung hat. Unsere Reporter Werner Rödel (Text) und Karl-Heinz Böhle (Fotos) berichten von diesem großartigen Theaterereignis.

DIE FABEL In Brechts „Heiliger Johanna der Schlachthöfe" werden die Handlungen von drei Menschengruppen widergespiegelt und dem Zuschauer zur Diskussion, Beurteilung und Einschätzung vorgestellt. Einmal die Klasse der Ausbeuter, Makler, Börsenjobber, Fleischfabrikanten, deren markantester Vertreter Pierpont Mauler, der Fleischkönig von Chicago ist. Ihnen entgegen stehen die Ausgebeuteten, die Arbeiter in den Fabriken der Fleischherren, durch deren Machenschaften sie um Arbeit und Brot kommen. Als dritte Gruppe lernen wir die Menschen kennen, die zwischen den Fronten stehen wollen, Klassenversöhnung predigen, also zum Werkzeug der Ausbeuter werden oder an ihren verworrenen Träumen zugrunde gehen — so wie die heilige Johanna von den schwarzen Strohhüten, sprich Heilsarmee.

Die Fabel zeigt in den einzelnen Szenen die Stadien einer Überproduktionskrise. Der Fleischkönig und „Philantrop" Mauler nutzt die Krise, um seine Konkurrenten im Fleischgeschäft, die Viehzüchter, ja selbst seinen Partner Cridle zu ruinieren. Behilflich — im Stück nur durch Briefe angedeutet — sind ihm dabei seine Freunde von der Wallstreet. Durch die Pleite der Fleischfabriken wächst die Zahl der Arbeitslosen ins ungeheure. Johanna, die den Arbeitern mit frommen Liedern und dünnen Suppen Trost spenden will, erkennt, daß das Elend nicht aus heiterem Himmel kommt, sondern von Menschen erzeugt sein muß. Sie sucht und findet Pierpont Mauler. Als sie ihm die verelendeten Arbeiter vor Augen führt, fällt er in Ohnmacht, denn er erkennt in ihnen diejenigen, die dereinst ihn und seine Klasse davonjagen werden. Aber noch seine körperliche Schwäche nutzt er zu einem Riesengeschäft. Er kauft alles Fleisch, das am Markt ist, und noch die Produktion der nächsten Monate dazu. Natürlich zum Krisenpreis, denn er allein weiß von seinen Wallstreetfreunden, daß der Fleischexport ansteigen wird. Johanna, in dem Glauben, er habe das auf ihre fromme Zurede getan, um die Arbeiter wieder beschäftigen zu können, bittet ihn, nun auch den Züchtern das Vieh abzukaufen. Das wird sein zweiter großer Schachzug. Denn nun müssen die Fabrikherren, die ihm vertraglich Fleisch zu liefern haben, das Vieh bei ihm kaufen, aber zu überhöhten Preisen. Die Arbeiter jedoch sitzen weiter vor den verschlossenen Toren der Fabriken und hungern.

Aus Solidarität für ihre Klassengenossen wollen die Arbeiter der städtischen Werke in den Generalstreik treten. Johanna, die, inzwischen wegen ihrer Haltung aus der Heilsarmee verstoßen, unter den Arbeitern weilt, soll eine wichtige Nachricht überbringen. Aber sie will keine Gewalt und gibt die Botschaft nicht weiter. So bricht der Generalstreik zusammen; die Arbeiter werden auseinandergetrieben, ihre Führer verhaftet. Maulers Spekulationen haben inzwischen die ganze Branche bankrott gemacht, ihn selbst mit. Doch seine Freunde lassen ihn nicht im Stich. Er schließt die Fabriken zu einem Kartell unter seiner Führung zusammen. Die Fleischpreise steigen, den Arbeitern wird der Lohn gekürzt. Die Krise ist überwunden. Mauler und seine Klasse haben die Schlacht noch einmal gewonnen. Die Kosten tragen die Arbeiter. Aber sie haben gelernt, „daß es nur durch Gewalt geht". Auch Johanna muß sterbend erkennen: „Es hilft nur Gewalt, wo Gewalt herrscht!"

Brecht schrieb dieses Stück in den Jahren 1929/1930, also zur Zeit und unter dem Eindruck der damals herrschenden Weltwirtschaftskrise. Schon die Jahre vorher hatte er sich an einem Stück über die Verteilung des Weltweizens versucht. Dabei mußte er feststellen, daß nicht mal ein Börsenmakler ihm den Börsenmechanismus erklären konnte Er sagte über diese Zeit: „Das geplante Drama wurde nicht geschrieben, statt dessen begann ich Marx zu lesen. Jetzt wurden meine eigenen, zerstreuten, praktischen Erfahrungen und Eindrücke erst richtig lebendig." Noch eine andere Erfahrung machte Brecht in dieser Zeit: Diese Art Stoff ließ sich nicht mehr in die althergebrachte Form des Dramas pressen. Auf der Suche nach der dem Stoff gemäßen Form entstand Brechts Theorie des epischen Dramas, die in der heiligen Johanna auf der Bühne zur Praxis wird.

Johanna Dark, Leutnant der Schwarzen Strohhüte (Lissy Tempelhof), am Ende ihres Weges zwischen den Fronten.

Geredet habe ich auf allen Märkten,
Und der Träume waren unzählige, aber
Den Geschädigten war ich ein Schaden,
Nützlich war ich den Schädigern.

Fleischkönig Pierpont Mauler (Kunstpreisträger Schauspieldirektor Hannes Fischer), nachdem Johanna ihm die Arbeitslosen zeigte.

Die werden uns, wo sie uns fassen,
Auf die Pflaster schlagen
Wie faulen Fisch. Wir alle hier, wir
Sterben nicht mehr im Bett. Bevor wir
So weit sind, wird man in Rudeln uns
An Mauern stellen und diese Welt säubern
Von uns und
Unserm Anhang.

Ein Arbeiterführer (Hermann Stövesand, rechts) zu Johanna, die eine Botschaft an die streikenden Arbeiter überbringen soll:

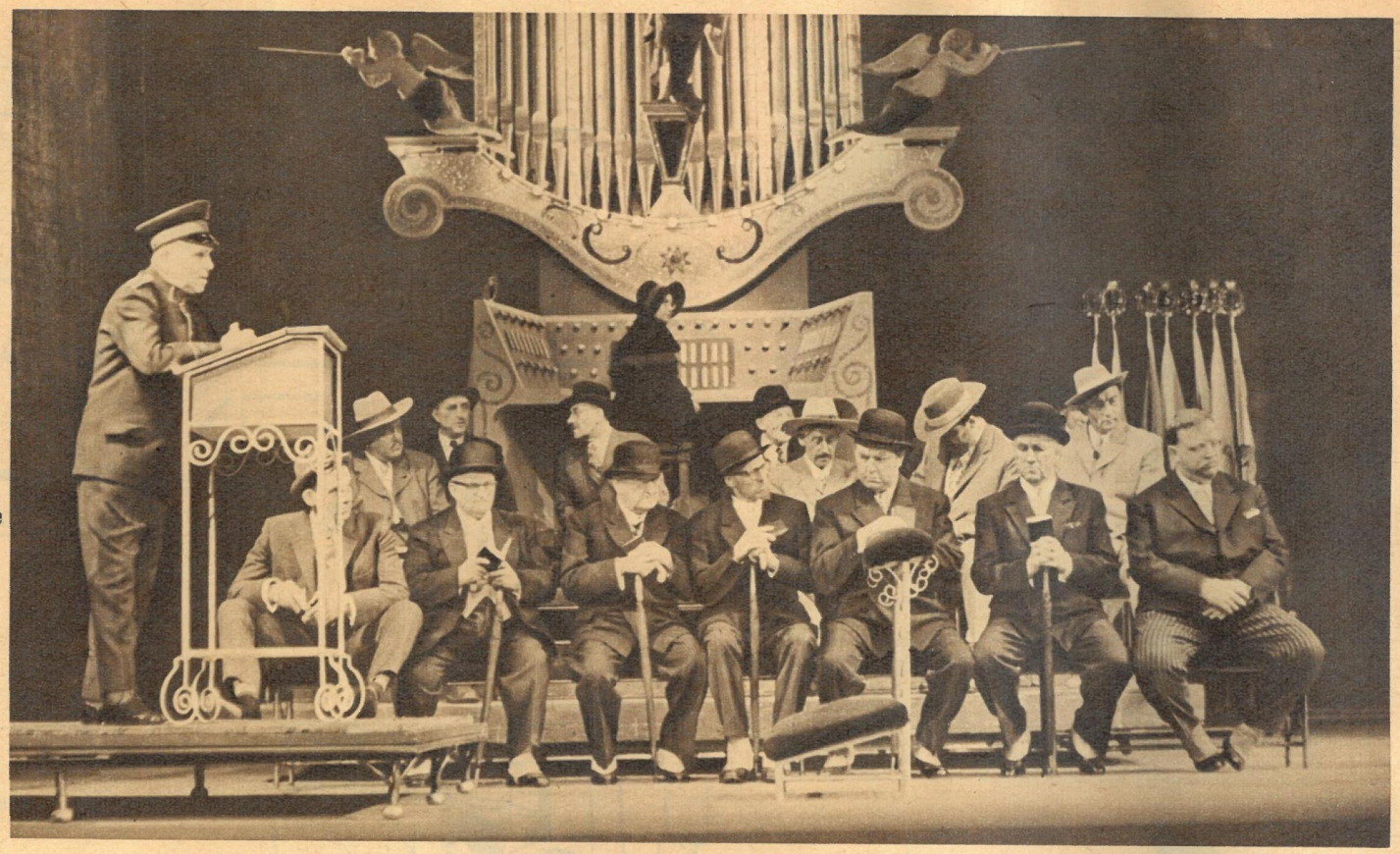
Das Netz, dessen eine Masche
Zerrissen ist, nützt nichts mehr:
Durch es schwimmen die Fische an diesem Punkt,
Als ob da kein Netz sei.
Plötzlich sind nutzlos
Alle Maschen.

Slift, der Makler Maulers (Horst Schulze, links), nach der Krise und der Niederlage der Arbeiter.

Nun atmet auf, nun muß der Markt gesunden!
Der tote Punkt ist wieder überwunden,
Das schwierige Werk ist noch einmal getan,
Und noch einmal behaupten wir den Plan
Und läuft die Welt die uns genehme Bahn.

Die Ausbeuterklasse

Gegen Krisen kann keiner was!
Unverrückbar über uns
Stehen die Gesetze der Wirtschaft,
[unbekannte.
Wiederkehren in furchtbaren Zyklen
Katastrophen der Natur!

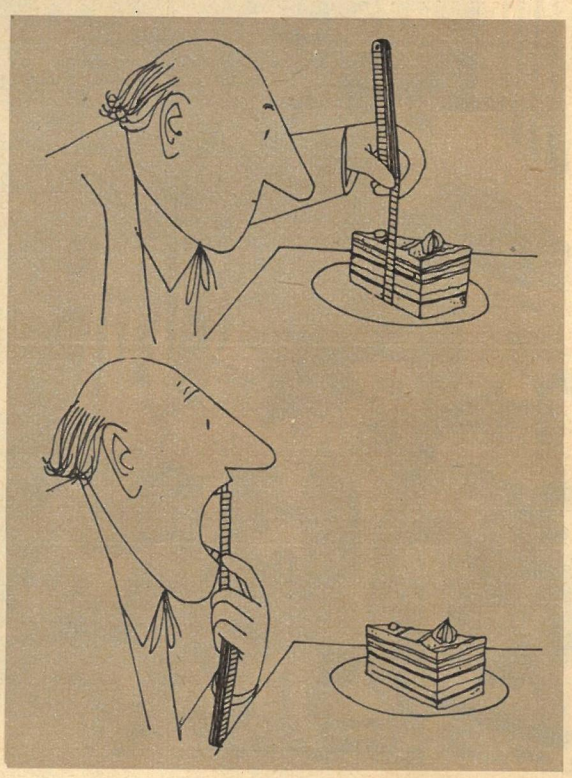


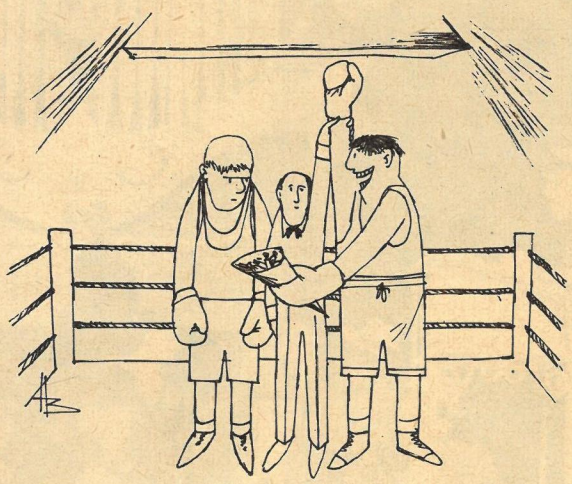
Die zwischen den Fronten Stehenden

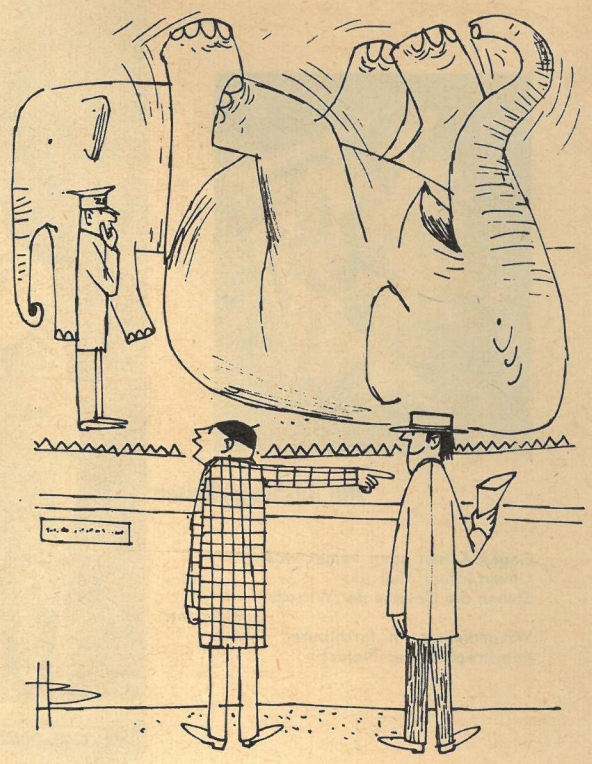
Und wenn ihr so nachdenkt, dann werdet ihr sehen, daß das überhaupt die ganze Lösung ist: Oben streben und nicht unten streben. Oben sich nach einem guten Platz anstellen und nicht unten. Jetzt seht ihr ja, was für ein Verlaß auf das irdische Glück ist. Gar keiner. Das Unglück kommt wie der Regen, den niemand machet und der doch kommt.

Die Arbeiterklasse

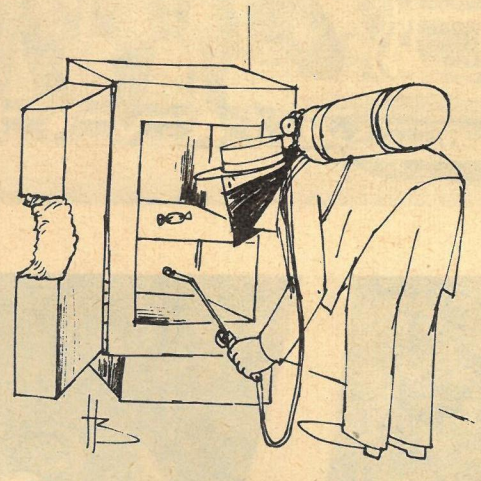
Wohin immer das Elend steigt:
Sie werden nicht aufmachen!
Nicht, bevor ihr Profit steigt.
Ihre Antwort wird kommen
Aus Kanonen und Maschinengewehren.
Helfen können nur wir selber uns.
Anrufen können wir nur
Unseresgleichen.







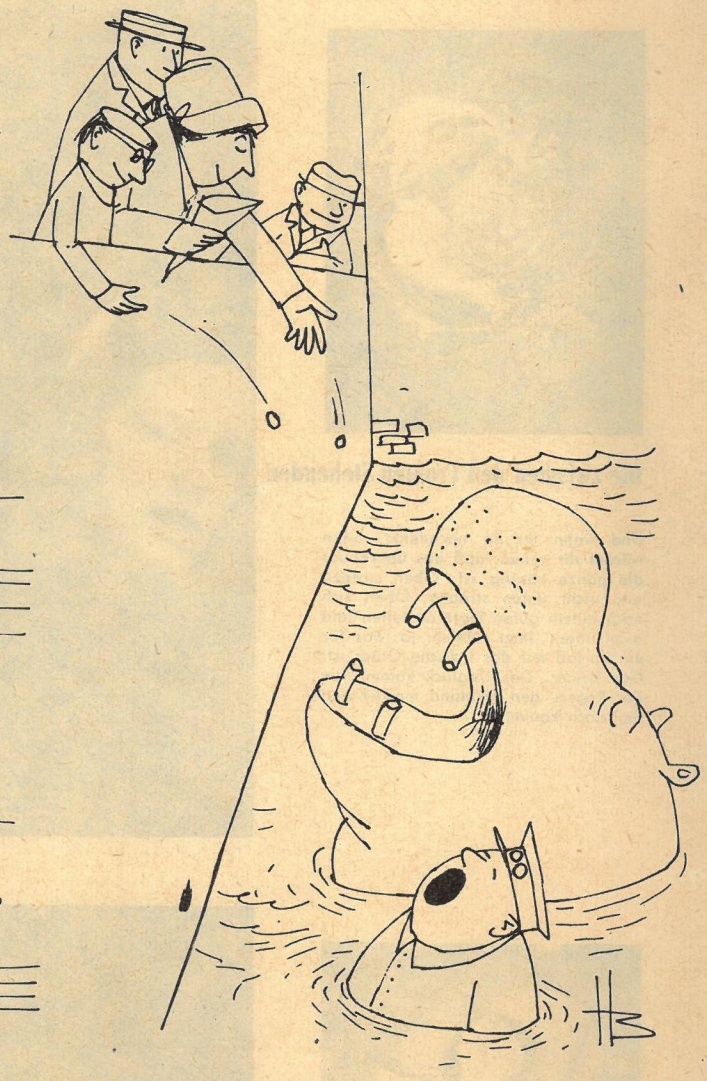
Er hat ihm einen Kognakbonbon gegeben!

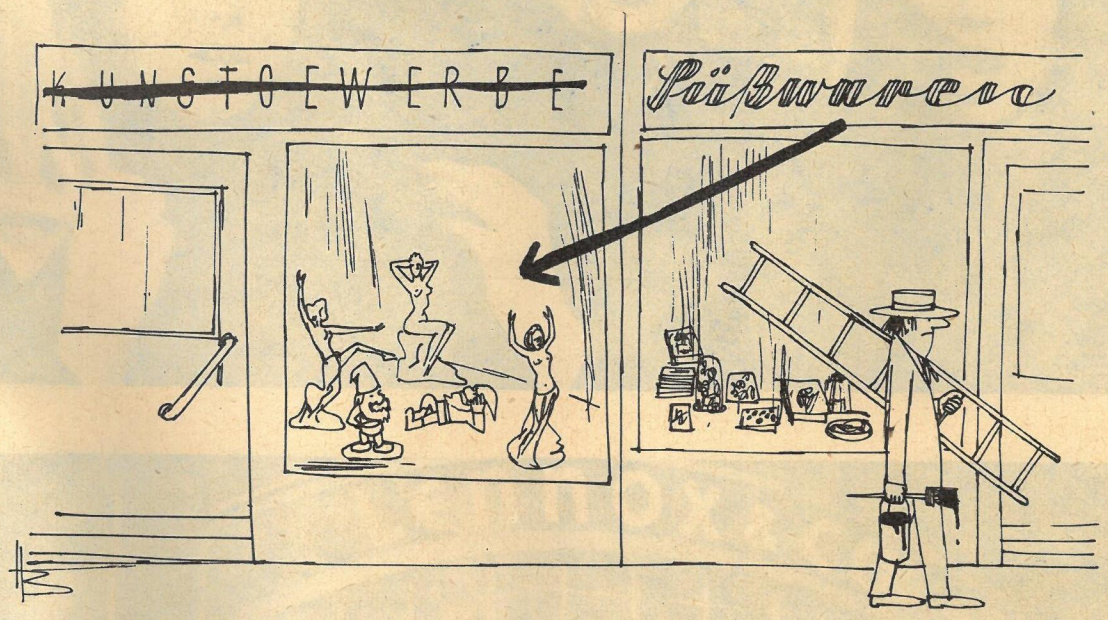


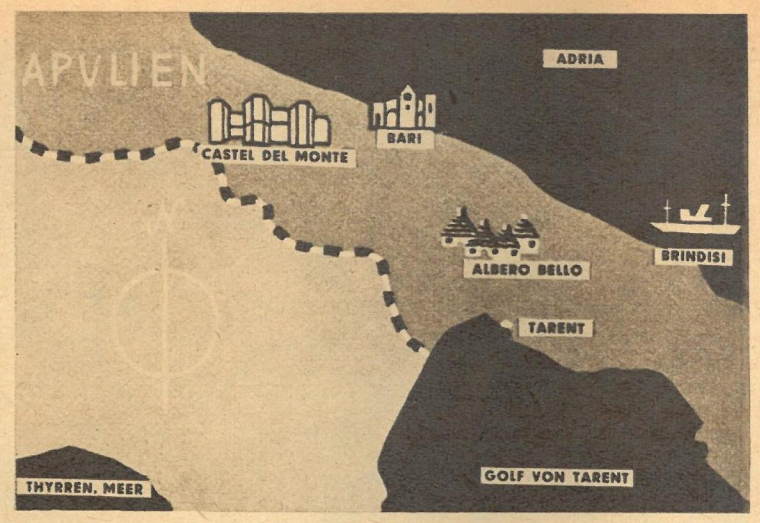
Süße Sachen

Von Henry Büttner

fast wortlos überreicht







Im Städtedreieck von Bari, Brindisi und Tarent bilden Steinkegel das Charakteristikum der Landschaft. Form, Bauweise, Grundriß und Dekoration gehen auf Traditionen zurück, über deren Entstehung man aber keine historischen Belege hat. Ein Trullo, wie die eigenartigen Kegelhäuser genannt werden, gleicht einem Kiosk. Er wird aus dachziegelgroßen natürlichen Kalkschieferplatten errichtet, die nur lose aufeinandergeschichtet werden. Kreisrund oder leicht oval wachsen die ungemauerten Mauern empor und verjüngen sich mit jeder neuen Schicht, um schließlich in den Kegel des Daches überzugehen, das mit einem Schmuckknauf obenauf versehen ist.

◁ Je weiter der Reisende zum Absatz des italienischen Stiefels fährt, um so häufiger und kunstvoller werden die Trulli. Schließlich kommt Alberobello, die Trulli-Stadt, eine reichliche Wegstunde nordwestlich von Tarent liegend. Der Charakter dieser Stadt wird allein von dieser Bauweise bestimmt. Hier hat sogar die Kirche des Ortes nach Trulli-Art gerundete „Ecken" und wird von einem Steinkegel bekrönt. Man kann — steht man in einer Trulli-Straße — (unten) keinen Vergleich finden. Die Trulli haben nirgendwo ihresgleichen. Sie sind ein lebendiges Zeugnis sagenhafter Urzeit, die auch sicher wesentlich weiter als die Historie zurückreichen muß.

Die Trulli von Alberobello

Kuriositäten der Baukunst verzaubern Apulien

Adrette Sauberkeit herrscht im Innern der Trulli. Die ganze Habe der Bewohner besteht aus einem Tisch, einigen Stühlen, Betten, einer Kommode und Heiligenbildern. Die Bettnischen haben ihre eigenen Kegeldächer. Bild links: Jede der Hauben „behütet" einen Raum. Das Gehöft zeigt, daß der Besitzer eine große Familie hat. Der einzige Kegel ohne diesen typischen Schmuck (rechts im Bild) ist der Backofen des Anwesens. *Fotos „ZB"-Archiv*

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Blickpunkt iga

Drei Buchstaben wurden zum Magnet. Noch standen die Azaleen (rechts) im kühlen Keller des VEB (K) Gartenbau der Stadt Dresden, als uns Kollegin Helga Scholz die Blütenpracht zeigte. Die leuchtenden Orchideen (oben) dieses größten Gartenbaubetriebes unserer Republik werden die Besucher der Internationalen Gartenbauausstellung in Erfurt genauso erfreuen wie die farbenfreudigen Calceolarien (unten), überwiegend Züchtungsergebnisse des Instituts für Gartenbau in Pillnitz. Doch nicht nur Blumen sind in Erfurt zu sehen. Auf der 53 Hektar großen Ausstellungsfläche werden die besten Erfahrungen im Gartenbau vermittelt, und die teilnehmenden sozialistischen Staaten geben einen Überblick über die Entwicklung ihres Gartenbaus. Welches Interesse und welche Bedeutung dieser internationalen Lehr- und Leistungsschau auch im Ausland beigemessen wird, unterstreicht die Tatsache, daß etwa vier Wochen vor Eröffnung der Ausstellung bereits über 30 000 Anmeldungen von Besuchern aus dem sozialistischen Ausland vorlagen.

Fotos Wlocka